This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600027814S

Biografie

des

k. k. Feldzeugmeisters

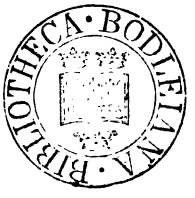
Julius Freiherrn von Haynau

von

Karl von Schönhals
k. k. österr. Feldzeugmeister.

Dritte, unveränderte Auflage.

Neue Ausgabe.



Wien 1875.

Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

210. j. 695.

Die Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Männer bilden ohne Zweifel einen der lehrreichsten Theile der Geschichtschreibung, denn die Menschen machen die Geschichte. Mögen diese Männer sich in Künsten und Wissenschaften, mögen sie sich endlich als große Feldherrn auszeichnen, der Gang der Ereignisse, der Charakter, den sie ihrer Zeit aufdrücken, wirkt so mächtig auf das Schicksal der Völker, daß oft nur eine nähere Kenntniß des Lebens dieser Männer, uns die Räthsel lösen kann, auf die wir so häufig in dem

ernſten Gange der Geſchichte ſtoſſen. Wer daher in der Geſchichte Belehrung ſucht, für den werden die mit Wahrheitsliebe geſchriebenen Biografien bedeutender Männer ein unentbehrliches Materiale bleiben.

Plutarch's Biografien der großen Römer und Griechen haben mehr große Feldherrn, Helden und Staatsmänner erzeugt, als alle Lehrbücher, die jemals über die Kriegswiſſenſchaft und Staatskunſt geſchrieben worden ſind. Einen ſo hohen Werth legen wir der Gegenwärtigen nicht bei. Es handelt ſich hier bloß, das Andenken eines Mannes in der Erinnerung ſeiner Waffengefährten lebendig zu erhalten, und ſeinen Ruf gegen die ſchmählichen Angriffe in Schutz zu nehmen, deren Gegenſtand er geworden, weil er in einer Zeit, mit Treue an ſeinem Kaiſer hing, wo man aus Verrath eine Tugend machen wollte, weil

er auf der Bahn, die er als die rechte anerkannte, mit unerschütterlicher Willenskraft fortschritt.

Eben erst hat sich das Grab über die Leiche des Feldzeugmeisters Julius Freiherrn von Haynau geschlossen, und ihn dem Hasse der Partheiwuth entrückt; aber gewiß lebt kein österreichischer Krieger, der nicht mit Stolz auf dem Andenken eines Mannes weilt, der ihn kühn und auf des Sturmes-Flügel zum Siege geführt. Nie ist ein Charakter so schief beurtheilt, nie so schändlich verleumdet worden, wie Haynau. Wir haben diesen Mann genau gekannt, und sind nicht blind gegen die Schatten- und Lichtseiten seines Charakters, wir wollen weder die Einen erheben, noch die Andern verschweigen, aber wir wollen ihm gerecht sein, die Geschichte wird ihm den Platz anweisen, der ihm gebührt. Vor Allem vergesse man nicht, daß die glänzendste Epoche von Haynau's Leben in jenen beweinenswerthen Zeit-

[illegible] Hülfe zur Erweiterung des allgemeinen Be- [illegible] [illegible] und an die Stelle des In- [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] Ordnung [illegible] [illegible] mußte. Sie ist auf den [illegible] Trümmern [illegible] Städte und auf den Gebeinen gemordeter Menschen, die moderne Ordnung der Dinge auf [illegible] Weise zu gründen versuchen konnte. Bür- gerkrieg, und das waren leider unsere letzten Kriege, [illegible] nie zu leicht in Gesetzlosigkeit aus, und viel- leicht es lag nicht an den [illegible] [illegible], wenn dieser [illegible] Krieg nicht den Cha- rakter der [illegible] und [illegible] annahm; man hatte bereits im Beginn dieses Krieges, namentlich gegen die Serben, den Anfang damit gemacht. Erst in der Hand der Feldherrn, unter denen Haynau den ersten Rang einnimmt, nahm er den Charakter eines geregelten Krieges wieder an. Es ging Hay- nau wie dem alten Tilly. Was für ein Ungeheuer haben nicht Partheiwuth und religiöser Fanatismus

aus dieſem ehrwürdigen Greiſe gemacht, weil das liederlich bewachte Magdeburg, von ſeinen Schaaren im Sturme genommen, in Flammen aufging. Haynau hat das empörte Brescia gezüchtigt, aber nicht zerſtört. Die hunderte von Dörfern, die an einem Schlachttage das blutige Feld mit ihren Flammen erleuchten, verdienen ſie nicht dieſelbe Theilnahme, wie eine Stadt, die ihr Schickſal gewöhnlich ſelbſt verſchuldet? Wie ſchwer fällt es dem Menſchen, einem Feinde Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen! Sogar unſer edle Schiller, der freilich die Geſchichte mit der Fantaſie des Dichters betrachtete und ſchrieb, hat die Zahl der hiſtoriſchen Fabeln vermehrt, indem er einen ehrwürdigen Helden vor Magdeburg's Mauern, wie den Würgengel ſchildert, während er für den Schwedenkönig nur Worte der Bewunderung hat, der die Stadt eines Verbündeten und blutsverwandten Fürſten mit kaltem Blute der Plünderung preis gab, und wahrlich ſehr unſchuldig daran war, wenn

dieſe Stadt nicht auch, wie Magdeburg, in Flammen aufging. Konnte der edle Schiller ſich dieſe Ungerechtigkeit zu Schulden kommen laſſen, ſo mag Haynau in den Bergen Steiermarks ruhig ſchlummern, wenn ein Victor Hugo ſein Andenken, lediglich aus Haß gegen Louis Napoleon, beſudelt. Auch ihm wird die Geſchichte gerecht werden, wie ſie es, trotz Schiller, dem alten Tilly geworden.

Julius Freiherr von Haynau *), geboren zu Caſſel am 14. October 1786, war ein Sohn Wilhelm des IX. Landgrafen (ſpäter Kurfürſten) von Heſſen Kaſſel. Bis zu ſeinem ſechsten Jahre ward er in Gemeinſchaft mit zwei Schweſtern in Caſſel erzogen, dann aber zu ſeiner ferneren Erziehung nach Hanau gebracht, wo ſich bereits mehrere ſeiner ältern Brüder in einer Erziehung befanden. Gewöhnt an den mildern weiblichen Umgang, ſcheint

*) Die obigen Einzelnheiten ſind größtentheils aus eigenhändigen Aufzeichnungen entnommen, die Haynau hinterlaſſen, und deren Benützung wir der Güte ſeiner einzigen, hinterlaſſenen Tochter verdanken.

dieſe Stadt nicht auch, wie Magdeburg, in Flammen aufging. Konnte der edle Schiller ſich dieſe Ungerechtigkeit zu Schulden kommen laſſen, ſo mag Haynau in den Bergen Steiermarks ruhig ſchlummern, wenn ein Victor Hugo ſein Andenken, lediglich aus Haß gegen Louis Napoleon, beſudelt. Auch ihm wird die Geſchichte gerecht werden, wie ſie es, trotz Schiller, dem alten Tilly geworden.

Julius Freiherr von Haynau *), geboren zu Caſſel am 14. October 1786, war ein Sohn Wilhelm des IX. Landgrafen (ſpäter Kurfürſten) von Heſſen Kaſſel. Bis zu ſeinem ſechsten Jahre ward er in Gemeinſchaft mit zwei Schweſtern in Caſſel erzogen, dann aber zu ſeiner ferneren Erziehung nach Hanau gebracht, wo ſich bereits mehrere ſeiner ältern Brüder in einer Erziehung befanden. Gewöhnt an den mildern weiblichen Umgang, ſcheint

*) Die obigen Einzelnheiten ſind größtentheils aus eigenhändigen Aufzeichnungen entnommen, die Haynau hinterlaſſen, und deren Benützung wir der Güte ſeiner einzigen, hinterlaſſenen Tochter verdanken.

der Knabe ſich in der wildern Geſellſchaft ſeiner Brüder unglücklich gefühlt zu haben. Der Landgraf beſuchte dieſe Anſtalt gewöhnlich einmäl im Jahre. Einen ſolchen Beſuch benützte Haynau, der übrigens den Rang ſeines Vaters damals noch nicht kannte, ſeinem Vater unter einem Strome von Thränen, um die Verſetzung in eine andere Anſtalt zu bitten. Der Vater, den die Lage des Knaben rührte, ließ ihn nach einigen Monaten, gegen Ende des Jahres 1793, zu einen Pfarrer Namens Bernhardi zu Otterau, einem Orte vier Stunden von Hanau entfernt, bringen, und hier verlebte derſelbe den Ueberreſt ſeiner Kindheit glücklich und zufrieden, da die liebevolle Behandlung dieſes Mannes, und namentlich ſeiner Frau, ſcharf gegen die rauhe Behandlung abſtach, die er in ſeiner frühern Erziehung erfahren hatte. Haynau gedenkt mit Liebe und Dankbarkeit der liebevollen Behandlung und Pflege des würdigen Mannes.

Bernhardi war, wie Haynau ſagt, ein ſehr gebildeter Mann und ertheilte ihm in Geſchichte, Geo-

graphie, Mathematik, der deutſchen und lateiniſchen Sprache Unterricht, worin er bald Fortſchritte machte.

Seine einzigen Geſpielen waren einige Bauernbuben ſeines Alters, mit denen er ſich in freien Stunden in den Feldern herumtrieb, bis endlich auch ſein älterer Bruder Moritz in Otterau eintraf, um mit ihm gemeinſchaftlich erzogen zu werden. So ſchwanden raſch die Jahre der Kindheit. Zu Oſtern 1800 ward er confirmirt, ein religiöſer Act der im Proteſtantismus als der Eintritt in's Jünglingsalter zu betrachten iſt, und wo man ſich gewöhnlich mit der Wahl des künftigen Standes zu beſchäftigen pflegt. Haynau hatte ſich ſchon lange mit dem Wunſche Soldat werden zu dürfen herumgetragen. Nach ſeiner Confirmazion trat er damit offen hervor, und war höchſt erfreut, als dieſer Wunſch die Bewilligung ſeines Vaters erhielt. Ueber ſeine Geburt war er nunmehr aufgeklärt.

Nach vollbrachter Confirmazion führte Bernhardi die beiden Brüder nach Marburg, wo sie ihre akademiſchen Studien machen ſollten. Den Abſchied von ſeiner bisherigen Pflegemutter, der Frau Bernhardi, ſchildert Haynau als einen höchſt ſchmerzlichen, denn er liebte ſie wie ſeine rechte Mutter, da ſie ihn ſtets mit mütterlicher Liebe und Sorgfalt behandelt hatte. In Marburg traf er mit ſeinen Schweſtern, die dort in einem Penſionat erzogen wurden, zuſammen, welches ihm eine große Freude bereitete.

Die beiden Jünglinge wurden hier unter die Leitung eines Lehrers geſtellt, der ihre Sitten und Studien zu überwachen hatte, und übrigens mit allem den äußern Anſtand umgeben, der ihrer Geburt und der hohen Stellung ihres Vaters, entſprach. Sehr naiv beſchreibt Haynau ſein damaliges Ausſehen. Eine hohe gepuderte Friſur mit Locken an den Schläfen, einen dicken Zopf ſo lang die Natur ihn wachſen ließ, denn der Landgraf hielt viel auf einen ſchönen

Zopf, ein blauer Frack und Weſte, weiße lederne Beinkleider, und hohe Reiterſtiefeln, das war das damalige Koſtüm eines heſſiſchen Cavaliers, dem er ſich ſtrenge fügen mußte.

Zu ſeinen gewöhnlichen Vorbereitungsſtudien kam noch der Unterricht im Reiten, Tanzen, Fechten. Nach dem damaligen Erziehungsſyſtem, beſonders in der ſogenannten vornehmen Welt, konnte man einen Jüngling, der ſich den Waffen widmete, nicht früh genug in das Glied bringen, ſo kam es denn auch, daß Haynau's Studien, worüber er ſich ſehr beklagt, im Jahre 1801 ſchon unterbrochen wurden. Weiland Sr. Majeſtät der Kaiſer Franz II. verlieh dem Landgrafen für ſeinen Sohn eine Lieutenants Charge bei dem Infanterie Regiment Brechainville. Dieſes Regiment lag damals zu Wien in Garniſon. Mit einer wohlgefüllten Börſe reiſte derſelbe nun zu ſeiner neuen Beſtimmung ab. Haynau ſelbſt nennt ſich einen guten Wirth, dieſe Eigenſchaft, ſagt er, hatte ich von meinem Herrn Papa ererbt.

Er traf ſein Regiment in Piſek, da es unterdeſſen Garniſon gewechſelt hatte. Von nun an widmete er ſich mit dem größten Eifer ſeinen Berufspflichten, und der Erlernung des Dienſtes, ſo daß er ſich bald den Ruf eines tüchtigen Offiziers erwarb. Die ſtrengen religiöſen Grundſätze, in denen er erzogen war, ſchützten ihn vor allen Gefahren denen ein Jüngling in ſo zartem Alter unter dem Waffengeräuſch oft ausgeſetzt iſt.

Von nun an ward Oeſterreich von Kampf zu Kampf fortgeriſſen. Seit dem Basler Frieden ſtand es faſt nur noch allein auf dem Kampfplatze. Die Vaſallen des Reiches folgten ihrer eigenen Politik, und überließen es Oeſterreich allein, die Grenzen des Reiches zu vertheidigen und die Würde der Krone Carls des Großen zu vertreten, für die Oeſterreich Ströme von Blut vergoſſen und alle ſeine Kräfte in den Kampf geführt hatte, ohne Rückſicht darauf, ob ſie Theile des eigentlichen Reiches waren, oder den alten Tradizionen getreu, ſich nur um Roms Kaiſer-

krone ſcharten. Hatte Oſterreich gleich nichts mehr von einer einſt mächtigen Krone, als den leeren Glanz derſelben, ſo wollte es dennoch dieſelbe nicht eher aufgeben, bis nicht der Abfall aller Vaſallen des Reiches, ihre Fortdauer zu einer bloßen Förmlichkeit gemacht hatte, die ſich mit der Würde ſeiner ererbten Kronen nicht mehr vertrug. Aber trotz des Abfalles aller Fürſten des Reiches, kam es dennoch damals Niemand in den Sinn zu behaupten, daß Oeſterreich kein deutſcher Staat ſei, oder Roms Kaiſerkrone nicht auf dem Haupte eines deutſchen Fürſten ſäße. Dieſes Geheimniß aufzufinden, war erſt unſerer Zeit vorbehalten.

Der Krieg des Jahres 1805 brach aus, und ſo gingen des jungen Haynau's Wünſche in Erfüllung, denn welch' junger Soldat wünſcht nicht den Krieg. Durch Entſchloſſenheit und Muth zeichnete er ſich aus, bei einem Angriff der feindlichen Reiterei auf ſein im Viereck gebildetes Bataillon, erhielt er eine leichte Wunde, ward dann aber in der unglücklichen

Kataſtrofe von Ulm verwickelt und fiel in Gefangenſchaft. Den Tag darauf begegnete dem Transport Kriegsgefangener, bei denen ſich Haynau befand, der Kaiſer Napoleon mit ſeinem Gefolge. Letzterer ließ den Transport halten und verlangte einen Offizier, der der franzöſiſchen Sprache mächtig ſei. Haynau trat vor, und Napoleon richtete mehrere Fragen an ihn, die Haynau mit jugendlicher Unbefangenheit beantwortete. Dieſe, wenn auch unbedeutende Unterredung mit dem Manne, der damals die Welt mit ſeinem Ruhme erfüllte, machte, wie begreiflich, auf den Jüngling einen tiefen Eindruck. Er ward nach Auxére gebracht; hier erhielt er die Bewilligung vor ſeiner Auswechslung Paris beſuchen zu dürfen. Er kehrte nun aus Frankreich zurück und fand ſein Regiment wieder zu Piſek in Böhmen. Er machte jetzt die kleinen Verdienſte geltend, die er ſich während des letzten unglücklichen Krieges erworben hatte, und obgleich das Avancement eingeſtellt war, ernannten ihn doch Sr. Majeſtät der Kaiſer, im noch

nicht erreichten 20ſten Lebensjahre, zum Capitän-Lieutenant bei dem Regimente Argenteau.

Noch vor Ausbruch des Krieges 1809 erreichte er die Charge des wirklichen Hauptmanns. Er wohnte den meiſten Schlachten dieſes blutigen Krieges bei, erhielt eine ſchwere Wunde in die Bruſt, in Folge deren er mehrere Jahre litt. Nach Beendigung dieſes denkwürdigen Krieges, in Folge deſſen mehrere Reduczionen ſtatt finden mußten, ward er überzählig und bat um eine Ueberſetzung zu dem in Prag garniſonirenden Regimente Vogelſang, welches Oberſt Graf von Beutheim Steinfurt, der ſpäter als Feldmarſchall-Lieutenant in Italien ſtarb, befehligte. Die Erfüllung ſeiner Bitte ward ihm gewährt. Unter dem Befehl dieſes würdigen und biederen Oberſten verlebte er zufriedene Tage. Am 11. October 1808 hatte er ſich mit Fräulein Thereſe von Weber, einzige Tochter des Feldmarſchall-Lieutenants dieſes Namens, der in der Schlacht bei Aſpern den Heldentod

fand, verheirathet. Aus dieſer Ehe hat er eine ihn überlebende Tochter hinterlaſſen.

Der in der Geſchichte faſt beiſpielloſe Untergang des Heeres Napoleon's im Jahre 1812, an deſſen Spitze derſelbe den Traum einer Univerſal Monarchie verwirklichen zu wollen ſchien, hatte den Krieg aus dem Herzen Rußlands wieder nach Deutſchland verlegt. Oeſterreich ward, wie natürlich, in dieſen Krieg mit verwickelt. Haynau machte ſich ſogleich durch ſeine tapfere Dienſtleiſtung bemerkt, er ward, obgleich erſt der ſiebente Hauptmann im Range, zum Major ernannt, und man übertrug ihm das Kommando eines größtentheils aus Kriegsgefangenen zu errichtenden Bataillons. Haynau's Thätigkeit gelang es dieſes Bataillon bald auf die Stärke von 1200 Mann zu bringen, es ward ſpäter der ſogenannten deutſchen Legion einverleibt, welche unter den Befehlen des oben genannten General Graf von Bentheim errichtet ward.

Sobald ſich Haynau's Bataillon im ſchlagfertigen Zuſtand befand marſchirte es aus und rückte in die ordre de bataille der italieniſchen Armee ein. Er nahm an vielen Gefechten dieſes Heeres Theil, und hatte das Glück ſich öfters auszuzeichnen und in mehreren Armeebefehlen genannt zu werden. Der Krieg war beendet, und Haynau lag mit ſeinem Bataillon in Bologna in Garniſon, als er den Befehl erhielt nach Königgrätz in Böhmen zu marſchiren.

Der Wiener Congreß tanzte, ſpielte Komödie, und verhandelte nebenbei auch über die Geſchicke Europa's; da machte Napoleon's Wiedererſcheinen auf der Bühne der Welt, dieſem frohen Getriebe ein Ende; aus dem Vaudeville ward eine blutige Tragödie, und aus allen Weltgegenden ſtrömten neuerdings die Heere der Verbündeten Europa's zuſammen, um den letzten Act des großen, langen und beweinenswerthen Drama's zu beenden. Das Bataillon Haynau's kam zur Rhein-Armee, und ſtand bei dem Corps des Feldzeugmeiſters Grafen Hieronimus

Colloredo; ſein Brigadier war General Scheiter, ein tapferer Soldat, aber heftigen Charakters, den man, wie Haynau ſagt, den öſterreichiſchen Vandame nannte. Das Corps ging bei Baſel über den Rhein, und nahm ſeine Richtung gegen Beſançon. Hier geſchah es nun, daß eine Patrouille des Huſaren-Regiments Heſſen-Homburg, in einem Dorfe deſſen Namen uns entfallen, auf das grauſamſte verſtümmelt und getödtet ward. Scheiter, ſchäumend vor Wuth, gab Haynau den Befehl: dieſen Ort zu umzingeln, keine Seele aus demſelben zu laſſen; ſo daß die ganze Bevölkerung in den Flammen hätte umkommen müſſen. Haynau begab ſich mit dieſem Befehl zu Scheiter, den er noch außer ſich über die Ermordung der Huſaren fand. Er überlieferte zwei Männer, welche die Bevölkerung ſelbſt als die Schuldigen bezeichnete, und bath ihn, ſich mit der Strafe der Schuldigen zu begnügen, aber der Unſchuldigen zu ſchonen. Scheiter drohte ihn wegen Inſubordinazion in Arreſt zu nehmen und einem Kriegsgericht zu unterziehen, wenn er nicht ſeinen Be-

fehl ſogleich vollzöge. Haynau blieb ſtandhaft bei ſeiner Weigerung; dadurch gewann er ſo viel Zeit, daß der raſch aufbrauſende, aber auch eben ſo raſch ſich calmirende General zu ſich ſelbſt kam, und ſeinen Befehl zurücknahm. Die Brigade rückte weiter vor und ward in einem Walde auf allen Seiten von ſogenannten Freiſchaaren angegriffen. Bei dieſer Gelegenheit fielen gegen 200 Gefangene in die Hände der Unſrigen; bei vielen derſelben war es nicht erwieſen, ob ſie an dem Gefechte Theil genommen, oder ſich blos aus Furcht in den Wald geflüchtet hatten. Haynau erhielt Befehl dieſe Gefangenen niederſchießen zu laſſen. Auch dieſen Befehl befolgte er nicht, ſondern gab ihnen Gelegenheit bei Nacht zu entkommen. Haynau klagte ſich ſelbſt bei dem General an, der die Sache dießmal beſſer aufnahm, als er Anfangs fürchtete. Das Leben ſo mancher Unſchuldigen war gerettet. — Nun was ſagt ihr dazu, ihr Beſudler und Begeiferer des Namens eines Mannes, deſſen Verbrechen in der Kraft und Energie lag, mit der er die Revoluzion bekämpfte; waren das Züge eines

blutdürſtigen Tigers? — der ſein eigenes Leben der Strenge der Militärgerichte preis gab, um das Leben vieler Unſchuldigen zu retten.

In einem Gefechte bei Montbelliard ward ihm das Pferd unter dem Leibe, ſein Adjutant an der Seite getödtet, und derſelbe General, deſſen ſtrengen Befehlen er zweimal zu widerſtehen gewagt hatte, nennt ihn unter den ausgezeichneten Offizieren.

Der große und glänzende Sieg bei Waterloo, machte dem Krieg und der politiſchen Laufbahn eines Mannes ein Ende, der den Geiſt ſeines Zeitalters beherrſchte, den keine Macht zu ſtürzen vermocht hätte, wenn nicht die Allmacht Gottes die Elemente gegen ihn ausgeſandt, denen er unterlag. Heim kehrten nun die Heere, die noch jüngſt den Boden Frankreichs bedeckten. Haynau's Bataillon erhielt den Befehl nach Joſefsſtadt in Böhmen zu marſchiren, wo es aufgelöst ward, da es zur Zahl jener Truppen gehörte, die nur auf Kriegsdauer angeworben

waren. Haynau ward für ſeine Perſon beim Regiment Reuß-Greitz Nro. 18 eingetheilt, rückte aber nicht bei demſelben ein, da er zu dem Regiment Luſignan Nro. 16 als erſter Major überſetzt ward, welches Regiment in Treviſo in Garniſon lag.

Oppoſizion lag in dem Charakter Haynau's, und es iſt bemerkenswerth, daß er, der mit ſo großer Strenge Gehorſam von ſeinen Untergebenen forderte, doch gerne den Befehlen ſeiner Vorgeſetzten Widerſtand leiſtete. Oft entſprang dieſe Oppoſizion aus Rechtlichkeitsgefühl. Wir ſind mehrmals in der Lage geweſen, Einſicht in ſeine Dienſteskolliſionen nehmen zu müſſen, und ſprechen daher aus Erfahrung, öfters war das Recht auf ſeiner Seite, allein gewöhnlich trieb er die Dinge auf das Aeußerſte, verſtieß dadurch gegen alle Rückſichten, und bereitete ſich eine Menge von Unannehmlichkeiten, ſchuf ſich viele Feinde, und ſchadete ſich in ſeiner Laufbahn. Zwei Männer durchblickten dieſe Fehler, und erkannten in ihm einen Mann, der einſt noch Großes zu leiſten fähig

ſei. Dieſe Männer waren: weiland Se. Majeſtät der Kaiſer Franz und der Feldmarſchall Graf Radetzky. Ohne dieſe beiden Männer wäre Haynau für den Dienſt ſeines Kaiſers verloren geweſen. Er würde, bei ſeinem ſtarren Kopfe, ſeinen Gegnern unterlegen ſein, deren er ſich viele zugezogen hatte.

Sein jetziger Oberſt war ein Mann mit dem Haynau unmöglich in Frieden leben konnte. Es kam daher bald zu Reibungen zwiſchen ihnen. Die Folge davon war, daß ein Beförderungs-Vorſchlag zum Oberſtlieutenant ohne Folgen blieb, und er ſtatt deſſen, zum Regimente König der Niederlande, in ſeiner Eigenſchaft als Major verſetzt ward. Im Jahre 1823 ward er Oberſtlieutenant, jedoch wegen Zwiſtigkeiten mit ſeinem Oberſten zu dem ungariſchen Regiment Wied-Runkel Nro. 34 transferirt. Das Bataillon, welches er kommandirte, lag zu Carlſtadt in der Militär-Grenze in Garniſon. Hier verlebte er etwa ein Jahr, mußte aber dann nach Venedig abgehen, um das Regiments-Kommando zu

übernehmen, da ſein Oberſt in eine kriegsrechtliche Unterſuchung verwickelt ward. Die innere Ordnung des Regiments hatte durch den Prozeß des Oberſten etwas gelitten. Haynau, dem man die Eigenſchaft eines tüchtigen Dienſtmannes nicht abſprechen konnte, wollte den Dienſt raſch wieder in die Grenzen des Reglements zurück führen; da es aber nach ſeinem Charakter unmöglich war, die richtige Mitte zu beobachten, ſo ſchritt er zu den äußerſten Mitteln, zog ſich den Haß vieler ſeiner Untergebenen zu, und es erfolgten Anzeigen gegen ihn. An der Spitze des lombardiſch-venezianiſchen General-Kommando's ſtand damals der General der Kavallerie Graf Frimont, ein Mann von dem edelſten und biederſten Charakter, ſelbſt ein ſehr ſtrenger Dienſtmann. Dieſer Charakter verſtand Haynau nicht, und vergriff ihn gänzlich. Frimont ſandte eine Kommiſſion ab, um Haynau's Regimentsführung unterſuchen zu laſſen, und es fand ſich, daß Haynau ſeine Befugniſſe nicht überſchritten und nicht aus den Grenzen ſeines Reglements gewichen war. Statt durch eine beſcheidene

Darlegung ſeines dienſtlichen Benehmens ſeinen kommandirenden Generalen zu verſöhnen und zu gewinnen, trat er Frimont mit Trotz entgegen. Haynau hat nie Menſchenkenntniß beſeſſen, und daher in dieſem Bezug viele Mißgriffe gemacht. Frimont war nicht der Mann, dem ſeine Untergebenen trotzen konnten, und die Folgen für Haynau waren, daß er ſeine Beförderung zum Oberſten um viele Jahre verzögerte.

Seine Majeſtät der Kaiſer verlegten das Regiment von Venedig nach Ungarn, wodurch Haynau aus einer Lage befreit ward, die für ihn nicht mehr angenehm werden konnte.

Haynau begab ſich im Jahre 1828 in das Lager von Traiskirchen, und benützte dieſe Gelegenheit, um ſich Seiner Majeſtät vorzuſtellen, Allerhöchſt welcher ihn beiläufig mit folgenden Worten empfing:

„Es iſt recht gut, daß Sie gekommen ſind. Sie „haben ſich mit Frimont nicht vertragen. Nun es „iſt ſchon manchmal in der Welt vorgekommen, daß „zwei Menſchen ſich untereinander nicht verſtanden. „Sie ſind aber ein braver Dienſtmann, deßwegen „gab ich ſie zu ihrem gegenwärtigen Regiment; doch „noch eins muß ich Ihnen ſagen: Sie vertragen ſich „nicht mit meinen Generalen, und dann wundern Sie „ſich nicht, wenn Manches in ihre Konduit-Liſte ge„ſchrieben wird, gegen das ich nichts machen kann.“ Als Haynau Miene machte, als wollte er in ſeinem ſtrengen Dienſteifer nachlaſſen, fiel ihm der Kaiſer in's Wort, „ſo iſt es nicht gemeint, den „Dienſt und ſeine Vorſchriften müſſen Sie aufrecht „erhalten.“ Dieſe Worte, aus denen ſo viel Herzensgüte leuchtete, machten einen tiefen Eindruck auf Haynau, „tauſend Leben,“ ſagt er, „hätte ich in dieſem Augenblick für meinen Kaiſer gegeben!“ Trotz dieſer Worte blieb es aber dennoch beim Alten; Haynau konnte ſich nicht mäßigen, und verfiel wieder in eine fortgeſetzte Reihe von Zerwürfniſſen. Wir über-

gehen die Zwiſtigkeiten in die er ſich mit allen ſeinen kommandirenden Generalen verwickelte, für die Geſchichte ſind ſie unwichtig, ſie würden nur beſtätigen, was wir aus dem vorhergehenden ohnehin ſchon wiſſen. Haynau war ein tüchtiger Vorgeſetzter, aber ein ſchlimmer Untergebener; er war geſchaffen zu befehlen, aber nicht zu gehorchen. So groß dieſer Widerſpruch im Charakter eines Soldaten iſt, ſo war er doch im Charakter Haynau's miteinander vereint. In dieſer Eigenſchaft liegt der Grund zu all' den Unannehmlichkeiten die er ſich ſpäter bereitete, und die ihn, in ein frühzeitigeres Grab führten, als der Lauf der Natur dieſes gewollt zu haben ſchien.

Im Jahre 1830 ward er zum Oberſten des Infanterie-Regiments Nugent Nro. 30 ernannt, und übernahm das Kommando deſſelben zu Lemberg. Später marſchirte er mit dem Regimente nach Olmütz, dann nach Teſchen in Schleſien. Im Jahre 1835 ward er endlich zum General-Major befördert, und erhielt die Beſtimmung nach Mailand. Anfangs

ging es mit Haynau ganz gut. Allein ohne Oppoſizion konnte er nun einmal nicht leben. So bekämpfte er mit Halsſtarrigkeit die tacktiſchen Verbeſſerungen, an denen damals der Feldmarſchall Graf Radetzky mit dem ihm eigenen Feuer arbeitete, behauptend: daß dieſe Verbeſſerungen überflüſſig ſeien, da er mit dem alten Reglement jede geforderte Aufgabe löſen könne. Haynau war ein guter Exercirmeiſter, und verſtand das Reglement vollkommen. Unterdeſſen wartete der Feldmarſchall eine günſtigere Gelegenheit ab. Bei einem Brigadeexerciren gab er Haynau einige Aufgaben, das Wie der Ausführung ihm überlaſſend. Es verſteht ſich, daß Haynau das alte Reglement anwendete. Unterdeſſen verwickelte er ſich dergeſtalt, daß er ſich überwunden bekennen mußte, worüber der Feldmarſchall eine, wie man zu ſagen pflegt, kindiſche Freude hatte. Bei einer andern Gelegenheit ſetzte er ſich mit ſeinem Corps-Kommandanten, General der Kavallerie Graf Wallmoden, in eine neue lebhafte Oppoſizion, ſo daß der Feldmarſchall, um dem Dienſte Genugthuung zu lei-

ſten, ſich genöthigt ſah, ihn nach Udine zu verſetzen. Hier verlebte er, wie er ſelbſt ſagte, einige Jahre vergnügt, weil er ſein eigener Herr war, ein Geſtändniß, daß er keinen Höhern über ſich dulden konnte. Der Feldmarſchall kannte ſehr wohl dieſe Eigenſchaften Haynau's, allein, deßhalb verkannte er aber nicht die Kraft und Energie, die in dieſem Charakter lag, und erſtattete damals über ſeine tüchtigen Leiſtungen mehrere vortheilhafte Berichte über Haynau. Ein Beweis, daß man Haynau höhern Orts zu würdigen wußte, ſollte ſich bald finden. Im Jahre 1844 ward er zum Feldmarſchall-Lieutenant ernannt, und als Diviſionär nach Gratz verſetzt. Im Jahre 1845 verlieh Seine Majeſtät ihm das 57. Linien-Infanterie-Regiment, zu deſſen Oberſt-Inhaber er ernannt ward. Haynau, der ſehr zufrieden in Gratz lebte, hegte damals ſchon den Gedanken, einſt hier ſeine Laufbahn beſchließen zu wollen, verwickelte ſich jedoch neuerdings in eine Dienſteskolliſion, wobei er vielleicht im Grunde der Sache Recht haben mochte, die er aber, wie gewöhnlich, mit Halsſtarrigkeit ver-

folgte, ſo daß der Hofkriegsrath dieſen Uebelſtand dadurch beendigen mußte, daß er ſeine Verſetzung nach Temesvar beantragte, die auch die Sanction Seiner Majeſtät erhielt.

Das Alterthum, das keine weiſe Weltregierung, und Vorſehung kannte, nannte das geheimnißvolle Zuſammentreffen von Umſtänden: das Fatum; und in der That, es lag ein Wink des Fatum's darin, daß es gerade Temesvar war, wohin ihn jetzt ſeine Beſtimmung rief; die Stadt vor deren Wällen er die letzten Reſte der Empörung in entſcheidender Schlacht vernichtete, und Temesvar nach einer hundertſiebentägigen, auf ewig denkwürdigen Vertheidigung entſetzte. Der Name Haynau's und Temesvar ſind in der Geſchichte unzertrennlich von einander. Krank und mißmuthig verließ er die Stadt; nach anderthalb Jahren kehrte er als Oberfeldherr an der Spitze eines treuen und ſiegreichen Heeres, umringt von den Ueberreſten der tapferen Beſatzung

und hungernden Bevölkerung, im Triumpfzuge dorthin zurück.

Als Haynau in Temesvar eintraf, hatten ſchon die unglückſeligen Zerwürfniſſe begonnen, die ſpäter einen ſo blutigen Ausgang finden ſollten. Haynau, der mit makelloſer Treue an ſeinem Kaiſer hing, ſprach ſich mit Heftigkeit gegen das Getriebe der ſogenannten alt-magyariſchen Parthei aus; allein er war nicht kommandirender General, er befand ſich in einer untergeordneten Stelle, die ihn zum Gehorchen verurtheilte. Er begriff bald die gefahrdrohende Lage in der die Dinge ſich befanden, ſein hochfahrender Geiſt fühlte, daß er hier nicht müßiger Zuſchauer bleiben könne noch dürfe. Während dieſes Kampfes der Treue zu ſeinem Kaiſer, mit der Pflicht des Gehorſams als Soldat, ward er von jenem Fieber überfallen, das man ſo häufig das ungariſche Fieber zu nennen pflegt, und in Italien als die Wirkung der Malaria bekannt iſt; er erbat ſich und erhielt einen Urlaub zum Gebrauch eines Bades, einſt-

weilen begab er sich nach Gratz, um in Steiermark's reiner und stärkender Gebirgsluft sich wieder herzustellen und zu stärken.

Inzwischen hatte der Geist der Empörung sich über die ganze Monarchie verbreitet. Das erste Blut floß in Italien. Die Einmischung eines auswärtigen Feindes, die Erklärung ganz Italiens gegen Oesterreich, versetzte dort den Krieg aus den Strassen der aufrührerischen Städte, auf die Schlachtfelder. In kurzer Zeit sah der Feldmarschall Graf Radetzky die Heere aller gegen Oesterreich verbündeten italienischen Fürsten gegen sich in Anzug. Wer Haynau's Kriegslust und den Feuer-Eifer seinem Kaiser zu dienen, kannte, der mag sich die Ungeduld und den Unmuth Haynau's denken, als man ihm kein Kommando bei der in Bildung begriffenen Armee gab. Immer lauter tönte der Donner der Kanonen aus den Ebenen Italiens herüber zu den Thälern der Alpen. Haynau's Ungeduld widerstand diesem Rufe nicht. Konnte er nicht in seiner Charge Verwendung

finden, ſo glaubte er ſich berechtigt an der Spitze ſeines Regiments ſein Leben für ſeinen Kaiſer und die Monarchie einſetzen zu dürfen. Unter dem Befehl des Feldzeugmeiſters Graf Nugent zog ſich ein Armee-Corps bei Görz zuſammen, das beſtimmt war, Radetzky's Streitkraft zu verſtärken, die damals an der Etſch gegen Italien's ganze Macht zwar ſiegreich kämpfte, aber durch ihre Schwäche gelähmt, noch nicht ſeine Siege verfolgen konnte. Bei dieſem Corps befand ſich auch das Regiment, deſſen Oberſt-Inhaber Haynau war. Er verließ Gratz und ſtellte ſich an die Spitze ſeines Regiments, und führte dasſelbe bis das Corps die Ufer der Piave erreichte. Haynau hatte bei dieſem Entſchluſſe ſeine Charge als Feldmarſchall-Lieutenant gänzlich aus dem Spiele gelaſſen, er trat nur als Oberſt auf. Allein es begreift ſich recht wohl, daß ein Oberſt, mit dem Geiſte und Charakter Haynau's, für alle Generale, unter denen das Regiment ſtand, eine genierende Perſönlichkeit war. Vielleicht fühlte man auch einen kleinen Vorwurf darin, daß man für einen

Mann wie Haynau keine andere Verwendung fand. Sei dem wie ihm wolle, das Kriegsminiſterium, denn damals hatten wir ſchon ein Kriegsminiſterium, rief ihn mit ſo drohender Sprache zurück, daß er zu folgen genöthigt war. Mit dem tiefſten Schmerz im Herzen verließ er ſein Regiment, damals feſt entſchloſſen, nach ſeiner Rückkehr, ſeine Verſetzung in den Ruheſtand zu fordern.

Feldmarſchall Radetzky ſtützte ſeine Operazion auf Verona, damals noch keine Feſtung, ſondern nur ein verſchanztes Lager von großer Ausdehnung. Dieſer Platz mußte gegen jede mögliche Ueberraſchung geſichert werden, allein dazu ward um ſo mehr eine ſtarke Beſatzung erforderlich, als der Geiſt einer beinahe 70000 Einwohner ſtarken Bevölkerung ein ſehr ſchlechter war, und ſchon klare Beweiſe von Einverſtändniſſen mit dem Feinde dem Feldmarſchall vorlagen. In dem Augenblick, wo der Feldmarſchall die Offenſive zu ergreifen im Begriffe ſtand, mußte er Verona's ſicher ſein, allein er konnte dieſe Sicher-

heit nicht durch Zurücklaſſung eines Armee-Corps erkaufen. Der Feldmarſchall ſuchte ſie wo ſie zu finden war, in der Energie und Tapferkeit des Kommandanten, und warf daher ſein Auge auf Haynau, in welchem er dieſe Eigenſchaften in nicht gewöhnlichem Grade kannte. Er bath daher das Kriegsminiſterium in einem dringenden Berichte um die Ueberſendung dieſes General's, indem er die Gründe, die ihn dazu bewogen, auseinander ſetzte. In Folge deſſen erhielt Haynau Befehl, unverzüglich nach Italien abzugehen, und ſich zur Verfügung des Feldmarſchalls zu ſtellen. Letzterer empfing ihn mit ſeiner gewohnten Herzlichkeit, und übertrug ihm den Befehl über das wichtige Verona. Haynau rechtfertigte durch die Energie, womit er den Befehl Verona's übernahm, das Vertrauen, welches der Feldmarſchall in ihn ſetzte. Beruhigt über dieſen wichtigen Platz, konnte der Feldmarſchall ſeine ganze Thätigkeit dem Operazionsplane zuwenden, mit deſſen Entwicklung er ſo eben beſchäftigt war.

Von den Wällen Verona's ſah Haynau unſeren ſiegreichen Kampf um die ſtarke Poſizion von Somma-Campagna, aber auch den unglücklichen Ausgang des Gefechtes der Brigade Simbſchen, durch das wir Somma-Campagna, den Stützpunkt unſeres linken Flügels, wieder verloren. Einem Manne, mit Haynau's militäriſchem Blick und Urtheil, konnte kein Zweifel darüber bleiben, daß dieſem Gefechte eine entſcheidende Schlacht folgen werde. Er hatte bereits früher den Befehl erhalten, eine Brigade zuſammenzuſetzen, und nach Caſtelnuovo zu ſenden, um das Corps Thurn's zu verſtärken, das aus Tirol im Anzuge war. Allein Haynau begriff, daß dieſer Zweck nunmehr eine Nebenſache ſey, und daß der entſcheidende Kampf auf den Höhen von Somma-Campagna erfolgen werde. Er befahl alſo dem Oberſt Perin, von Großfürſt Conſtantin Infanterie, der dieſe Brigade befehligte, ſeinen Marſch, ſtatt nach Caſtelnuovo, gerade auf Somma-Campagna zu richten, und ſeinen Angriff zu beginnen, ſobald das Feuer ihm verkünden würde, daß auch wir

unſern Angriff begonnen hätten. Dieſe zweckmäßige, von eben ſo richtigem militäriſchem Blicke, wie Selbſtſtändigkeit zeigende Verfügung, hatte die glücklichſten Reſultate; der Feind, von zwei Seiten angegriffen, leiſtete zwar lebhaften Widerſtand, allein die Höhen wurden von den Unſrigen erſtiegen, und der Feind mit dem Bajonett aus allen Poſitionen geworfen. Hierdurch war die feindliche Stellung in der rechten Flanke genommen, und der Kampf nahm bald auch eine entſcheidende Wendung in dem Mittelpunkte. So wirkte Haynau, obgleich nicht unmittelbar an der Schlacht theilnehmend, dennoch entſcheidend zum Siege von Cuſtozza mit.

Haynau übernahm nun den Befehl über jenes Corps, welches der Feldmarſchall zur Cernirung Peſchiera's zurückließ, denn aus der Geſchichte des Feldzuges iſt es bekannt, daß dieſe Feſtung in die Hände des Feindes gefallen war. Mit einer unglaublichen Thätigkeit leitete nun Haynau die Angriffsarbeiten, ſo zwar, daß er nach wenigen Tagen den Angriff mit

mehr als 50 Geſchützen eröffnen konnte. Die Feſtung hatte eine verhältnißmäßig zu ſtarke Garniſon, die aus Mangel bombenfreier Unterkunft bei einem Bombardement leiden mußte. Eine Bombe fiel in ein Laboratorium, ein Theil des Hauptwalles flog in die Luft, wobei viele Menſchen den Tod fanden, und eine Breſche geöffnet ward. Die Feſtung war durch den energiſchen Angriff Haynau's bereits auf das Aeußerſte gebracht, und würde ſich kaum noch einige Tage haben halten können, als ſie in Folge des in Mailand abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes, übergeben ward.

Der Feldzug des Jahres 1848 hatte ſein Ende erreicht. Haynau ſtand mit ſeinem Corps, von Breſcia über Bergamo bis Como ſich ausdehnend, die Schweiz beobachtend, die von übergetretenen Freiſchaaren und flüchtigen Lombarden wimmelte, durch die beſonders in den Grenzgebirgen neue Intriguen zur Anfachung von Unruhen und Aufſtänden angezettelt wurden. Ein Haufe brach bei Chiavenna in das öſterreichiſche Gebiet, und verband ſich mit einem anderen

Haufen, der aus der Valtelina hervorkam. Mit Blitzesſchnelle eilte Haynau dorthin, zerſprengte dieſe Inſurgenten, und ſtellte die Ruhe in jenem Gebirgsdiſtrikte wieder her.

Bis jetzt hatte der Feldzeugmeiſter Baron Welden mit einem verhältnißmäßig ſchwachen Corps Venedig blockirt, oder beſſer geſagt, nur beobachtet, da er für eine Blockade viel zu ſchwach war. Man konnte erwarten, daß in Folge des Mailänder Waffenſtillſtandes dieſe Stadt an uns übergeben werden würde, allein mit macchiavelliſcher Spitzfindigkeit wußte man dieſe Sache ſo zu drehen, daß man Manin die Stadt wieder in die Hände ſpielte, ihm aber die Flotte zur Unterſtützung ließ. Sogleich bemächtigte ſich dieſer Sache die Diplomazie, man verwickelte die Frage wegen Venedigs Beſitz in jene unſeligen Unterhandlungen, die zwar nie zu Stande kamen, und nur ein erfolgloſes Intriguiren waren, das an der Feſtigkeit des Kabinets Schwarzenberg's ſcheiterte, aber dennoch

die Thätigkeit des Feldmarſchalls lähmten, bis der Sieg von Novara ihm freie Hände ließ.

Im Herbſte 1848 ward Feldzeugmeiſter Baron Welden nach einer andern Beſtimmung abgerufen, und der Feldmarſchall übergab nun das Kommando des Blockade-Corps von Venedig Haynau. Blieb er auch noch zu derſelben paſſiven Rolle verurtheilt, wie ſein Vorgänger, ſo mußte dennoch die Stunde bald ſchlagen, die ſeiner Thätigkeit und Feſtigkeit freien Spielraum einräumen würde. Einſtweilen fand ſeine Thätigkeit ein würdiges Feld in der Sorge für die kranken Soldaten. Groß war die Zahl der Kranken, die täglich die Fieberluft der Lagunen in die Spitäler lieferte. Sich ſelbſt gänzlich außer Acht laſſend, konnte man ihn überall finden, um ſich perſönlich von dem ſorgfältigen Betriebe des Spitaldienſtes zu überzeugen. Ueberall hin verbreitete er Thätigkeit und Energie. Mancher leidende Soldat verdankte dieſer Thätigkeit ſeine Wiederherſtellung, mancher eine Linderung ſeiner Leiden, mancher eine ruhigere und freundlichere Sterbeſtunde.

All' ſein Sinnen und Trachten war jedoch auf den Angriff Venedig's gerichtet. Der Feldmarſchall ſuchte ſeine Ungeduld durch die Verſicherung zu beruhigen, daß der Zuſtand der Ungewißheit nicht lange mehr dauern könne, und ſeine Thatkraft bald ein würdiges Feld finden werde. Groß waren die Bedürfniſſe, welche die Belagerung Venedigs erheiſchen würde, er war daher mit den erforderlichen Vorbereitungen Tag und Nacht beſchäftigt. Alle Erforderniſſe, die das Land ihm liefern konnte, wußte er aufzutreiben, bedeutende Vorräthe an Requiſiten aller Art wurden aufgehäuft. Einmal unterbrach er dieſe Vorbereitungsarbeiten, um das feindliche Ferrara zu züchtigen, das, die abgeſchloſſenen Verträge verletzend, mehrere unſerer vereinzelten Soldaten mörderiſch überfiel, und die Wohnung unſeres Conſular-Agenten verwüſtete und ausplünderte. Raſch ging Haynau mit einer Brigade über den Po, rückte in Ferrara ein, legte der Stadt eine Contribuzion von zweihunderttauſend Scudi auf, hob zwölf Geißeln aus, und kehrte unter dem Eindrucke eines heilſamen Schreckens,

den er in dem treuloſen Ferrara zurückließ, wieder über den Po zurück. Dieſe an und für ſich nicht bedeutende Expedizion verbreitete Schrecken bis Rom, wo die Revolutionspartei bereits das Anſehen des Papſtes vernichtet, und ſich der Regierung bemächtigt hatte. Mochten die Federn der Diplomaten auch noch ſo thätig ſein, es war nothwendig geworden, zu beweiſen, daß der Adler am Po zwar ruhte, aber nicht eingeſchlafen ſei, und zu ſolch' einem Winke gab es keinen geeigneteren Mann, wie Haynau, deſſen Name ſchon anfing gefürchtet zu werden. Unmuthig blickte bereits das Heer auf die lange Ruhe, denn der Kampf war noch nicht beendet, und nur der Feind zog Nutzen aus dem Waffenſtillſtand. Allmählig zeigte es ſich immer klarer, daß unſere Gegner keinen Frieden wollten, als unſere Waffen ihnen einen Waffenſtillſtand abzwangen. Oeſterreich's Theilung würde unſern chriſtlichen Nachbarn und einſtigen Bundesgenoſſen damals nicht ſo viele Gewiſſensbiſſe bereitet haben, als heut zu Tage jene der Türkei. Der Fall war aber auch gerade umgekehrt. Sonſt predigte man das Kreuz nur

gegen die Ungläubigen, und die Ritter aller Kreuzesbekenner ſtrömten herbei, zum Kampf für den Glauben Chriſti. Damals predigte man aber das Kreuz gegen Oeſterreich, denn man war einverſtanden zu ſeinem Untergange. Dem Halbmond wird es heute nicht an chriſtlichen Rittern fehlen, die ſich zum Kampf für die gerechte Sache wappnen würden, (ſo nennt man nämlich jetzt Tirannei und Unterdrückung,) wenn die Fahne des Kreuzes ſich zum Schutz ihrer Glaubensgenoſſen entfalten ſollte. Das iſt eben Politik, und ſtatt Männer im Harniſch, ſchickt man jetzt Kiſten voll Bibeln, denen die Ungläubigen-Bataillone nicht widerſtehen können. — Jede Zeit hat ihren Geiſt.

Endlich hatte das Zögern ſein Ende erreicht, unſere Gegner glaubten uns nicht in der Lage, ihren, wie ſie wähnten, wohlberechneten Combinationen Widerſtand leiſten zu können. Doch auf einen Wink des alten Feldmarſchalls widerhallte die Ebene Oberitaliens vom Geräuſche der Waffen, und während er an der Spitze ſeines Heeres dem Feind in ſein eigenes

Gebiet entgegenzog, um dort im entſcheidenden Kampfe den ſo wohlgeſchürzten Knoten zu zerhauen, übertrug er Haynau die Sicherung ſeines Rückens, denn es war ihm wohl bekannt, daß man Alles aufbot, um noch einmal das Land in unſerem Rücken zur Empörung aufzuſtacheln. Vorzüglich aber empfahl er ſeiner Wachſamkeit das Venezianiſche, denn die fortgeſetzte Empörung der Hauptſtadt bedrohte das Feſtland. Venedig war der Sammelplatz alles Auswurfs der Revolution geworden, dort lag unſere Stärke, dort die Baſis unſerer Operazionen, ſie mußte einer ſtarken Hand anvertraut werden, und der Feldmarſchall hatte in ſeinem ganzen Heere keine ſtärkere, als Haynau's.

Das Gottesurtheil bei Novara entſchied, wenigſtens dießmal, die italieniſche Frage. Haynau ſetzte ſogleich die Pſeudo-Republik von den Siegen des Feldmarſchall in Kenntniß, und forderte ſie auf, ſich der Gnade des Kaiſers, ihres Herrn, zu unterwerfen.

Doch vergebens, — dem Ehrgeiz eines geſchwätzigen Advokaten waren noch nicht Opfer genug gefallen.

Trotz der Aufregung, die von allen Seiten her ihre Thätigkeit entwickelte, war Oberitalien, mit Ausnahme Brescia's, während des kurzen aber entſcheidenden Kampfes Radetzky's ruhig geblieben. Eine Anzahl Fuorusciti, gefolgt von zahlreichen Bewaffneten des Valtellins und Teſſins, worunter ſich beſonders viele Schmugler befanden, war aus Piemont und der Schweiz kommend, in die Lombardie eingebrochen. In Brescia wurden die Horden mit offenen Armen aufgenommen. Man ſetzte die Behörden ab, ernannte eine revoluzionäre Munizipalität, und ließ die Farben der Empörung von den Thürmen wehen. Die ſchwache Beſatzung hielt jedoch das Kaſtell, einſt der Falke der Lombardie genannt. Man mordete unſere Kranken und vereinzelten Soldaten, überfiel und plünderte die Bagagen eines Regiments; kurz, verübte jene Exzeſſe und Gräuel, die im Gefolge eines ſolchen Kampfes zu ſein pflegen.

Kaum erhielt der Feldmarſchall Kenntniß von der Empörung Brescia's, ſo entſandte er ein Armee-Corps, um dieſe Bewegung im Keime zu erſticken. Allein ſchon war Haynau nach Verona geflogen, und nachdem er hier die nöthigen Sicherheitsmaßregeln getroffen, folgte er mit drei Bataillons der ſchwachen Brigade Graf Nugent nach, welche bereits im Kampfe mit den Brescianern verwickelt war. Er öffnete ſich den Weg durch das Gebirge zum Kaſtell; von hier aus bot er Alles auf, um die verführten Brescianer zur Niederlegung der Waffen zu überreden, er theilte ihnen nochmals die Siege des Feldmarſchalls mit, auf die nothwendig der Friede folgen müſſe, er verlängerte die ihnen gewährte Friſt um mehrere Stunden. Doch vergebens; ſtatt Unterwerfung, heulte der Sturm mit allen Glocken, und von allen Thürmen und Dächern eröffnete ſich ein lebhaftes Feuer gegen das Kaſtell. Jetzt ließ Haynau aus allen Kanonen des Kaſtells antworten, und befahl den Sturm. Er ließ mit ſeiner ſchwachen Truppe alle Thore der Stadt zugleich angreifen. An der Spitze eines Bataillons brach er

ſelbſt aus dem Kaſtell hervor. Der Kampf war blutig aber entſcheidend. Drei Thore wurden von den Truppen erſtürmt, und die Empörer in einen Winkel der Stadt zuſammen gedrängt. Die Nacht machte dem Kampf ein Ende, der grauende Morgen erneuerte ihn wieder mit gleicher Heftigkeit. Doch Haynau's und ſeiner braven Truppen Tapferkeit vermochten die Aufrührer nicht zu widerſtehen. Nach einigen Stunden ſchwieg das Feuer, und das zweimal treuloſe Brescia lag gedemüthigt zu Haynau's Füßen. — Und nun ihr fanatiſchen Sudler, ihr heuchleriſchen Filantropen, fragt die Engländer, wie es in den erſtürmten indiſchen Städten, fragt die Franzoſen, wie es in dem mit Sturm erkämpften Conſtantine ausgeſehen, und kommt, und ſeht Brescia, und ſagt dann an, wo die Hand der Zerſtörung am blutigſten gewüthet!

Man hat behauptet, daß das in Brescia vergoſſene Blut hätte erſpart werden können, da ein ganzes Armee-Corps zur Bekämpfung Brescia's

im Anzuge war. Das ist in der Theorie richtig, allein, so lautet die Frage nicht. Haynau konnte die Lage des Feldmarschalls, ihrem ganzen Umfange nach, noch nicht kennen, das Beispiel Brescia's konnte auf das Land ansteckend wirken, seine Empörung mußte unterdrückt und gestraft werden. Haynau war die Rückendeckung des Feldmarschall's anvertraut. Er handelte daher wie ein entschlossener und tapferer Soldat. Brescia hatte diese Züchtigung nicht allein wohl verdient, es hat sie mit Uebermuth und Arroganz herausgefordert. Haynau bediente sich seines Sieges mit Mäßigung. So betrachtete der Feldmarschall auch diese Handlungsweise Haynau's; die Unterwerfung Brescia's stämpelte ihn zum ausgezeichneten General, der bald noch glänzendere Beweise seines Feldherrn-Talentes geben sollte.

Nach Besiegung und Demüthigung Brescia's eilte Haynau in sein Hauptquartier vor Venedig zurück, wo sich bald die höchste Thätigkeit entwickeln

ſollte. Nach dem Siege von Novara erhielt der Feldmarſchall freie Hand, er konnte die nöthigen Kräfte zur Eroberung Venedig's, und Vernichtung des letzten Heerdes der Empörung verwenden. Sein nächſtes und Hauptobjekt war von nun an Venedig geworden, und die ungeheuere Thätigkeit und Energie, die Haynau hier entwickelte, verſprach dem Feldmarſchall eine baldige und ſiegreiche Löſung dieſer Aufgabe.

Der Anfang der Belagerung ſollte gegen Malghera erfolgen, als das ſtärkſte der Forts, durch die Venedig mit dem feſten Lande verbunden iſt. War es Haynau auch gelungen, durch Anſchaffung aller möglichen Utenſilien, ſeine Vorbereitungsarbeiten ſo weit zu treiben, daß dem Beginn der Belagerung und ihrer ununterbrochenen Fortſetzung keine Anſtände mehr im Wege ſtanden, ſo trat doch jetzt ein mächtiger Bundesgenoſſe Venedig's auf dem Kampfplatze auf, gegen den Haynau's eiſerner Wille nichts vermochte. Der ganze Monat April hatte un-

unterbrochene Regengüſſe herabgeſtürzt, und der moraſtige Boden des Lagunengürtels glich mehr einem Schwamme, wie feſtem Grunde. Dieſes große Hinderniß beflügelte Haynau's Eifer nur immer mehr. Die Hingebung, der beharrliche Geiſt der Soldaten blieb nicht hinter dem eiſernen Willen des Feldherrn, und in der Nacht vom 29. auf den 30. April konnte die erſte Paralelle eröffnet werden. Die Nachrichten, die man über den Geiſt und die Beſchaffenheit der Beſatzung hatte, ließen keine ſehr energiſche Vertheidigung erwarten; man wollte daher einen Verſuch machen, und der Beſatzung, wie das Sprichwort ſagt, auf den Zahn fühlen; doch man hatte ſich gänzlich getäuſcht. Die Beſatzung beſtand aus dem Beſten, was man an abentheuernden Soldaten hatte auftreiben können, und im Fort kommandirte ein alter tapferer Soldat. Unterdeſſen ließ Haynau aus ſechs Batterien ein heftiges Feuer eröffnen, dem jedoch das Fort mit überlegenem Feuer antwortete, beide Theile beſchädigten ſich untereinander Geſchütze; dabei blieb es aber, man ſtellte das Feuer ein, und

ſchritt zur Eröffnung der zweiten Paralelle. Der Regen, der eine Zeitlang aufgehört hatte, begann von Neuem. Der Soldat kämpfte mit unſäglichen Schwierigkeiten, das Fieber und das feindliche Feuer lichteten ſeine Reihen, aber nichts vermochte ſeine Standhaftigkeit zu brechen. Das ermunternde Beiſpiel des Feldherrn, und ſeine wahrhaft väterliche Sorge ſuchten die Mühſeligkeiten zu lindern, denen er faſt unterlag. Der Feind ſtaute den Canal von Meſtre, überſchwemmte das vorliegende Terrain und füllte die Laufgräben mit Waſſer. Auch dieſe Schwierigkeiten wußte Haynau zu überwinden. Große Arbeiten mußten unternommen werden, um das Terrain wieder trocken zu legen. Allmählig nahte ſich der Kampf ſeiner Entſcheidung, als Haynau abgerufen ward; der fernere Verlauf dieſer merkwürdigen Belagerung gehört daher nicht mehr hieher.

Mit blutendem Herzen verließ Haynau das Heer zu dem er bis nun gezählt, und in deſſen Reihen er ſo manches Lorbeerblatt gepflückt, das ſich

ſpäter zu einem Kranze bald winden ſollte, mit dem das alte Rom ſeine ſiegenden Feldherrn ſchmückte.

Bis jetzt hatte Haynau unter den Befehlen des Feldmarſchall Graf Radetzky geſtanden, und obgleich in untergeordneter Stellung, dennoch den Beruf zum Feldherrn bethätigt; jetzt aber auf den großen Kriegsſchauplatz Ungarn's gerufen, ſollte er an der Spitze eines tapferen und treuen Heeres als ſelbſtſtändiger Oberfeldherr die Bewegungen und den Kampf großer Maſſen leiten, und die Erwartungen rechtfertigen, die ſein ſelbſtſtändiges Handeln am Tage von Cuſtozza und im Sturme von Breſcia erregt hatte. Wir werden ſehen, wie er denſelben entſprach.

Unglücksfälle hatten den bisher ſiegreichen Zug unſeres Heeres gegen die ungariſche Empörung unterbrochen; Fürſt Windiſch-Grätz legte den Oberbefehl über das Heer nieder, und der Kaiſer über-

trug ihn dem Feldzeugmeiſter Baron Welden*). Die ſehr geſchwächte Geſundheit dieſes Letzteren machte es ihm jedoch unmöglich, jene fiſiſche Thätigkeit und Beweglichkeit zu entwickeln, welche die Natur des Kriegsſchauplatzes und die Lage der Dinge erforderte; er bat daher Seine Majeſtät um einen Gehülfen. In Folge deſſen erhielt Haynau Befehl, ſich mit größter Eile zu der Armee von Ungarn zu begeben. Als Haynau bei dem Heere eintraf, hatte daſſelbe bereits, während der Feind ſich mit der Belagerung Ofen's unterhielt, jene rückgängige Bewegung vollbracht, die ob der Zerſtreuung ſeiner Streitkräfte dringend nothwendig geworden war. Die Armee theilte ſich. Eine Abtheilung derſelben zog unter Jellačič

*) Der Feldzeugmeiſter Haynau hat unter ſeiner eigenen Leitung durch den Chef ſeines Generalſtabes den Feldzug des Jahres 1849 aufzeichnen laſſen. Auch von der Gegenparthei ſind darüber Werke erſchienen, es kann daher nicht in unſerem Plane liegen, eine in das einzeln gehende Schilderung dieſes denkwürdigen Feldzuges hier wiederzugeben. Wir folgen den Bewegungen nur in großen Zügen.

nach Slavonien und deckte die ſüdlichen Provinzen. Das Hauptheer ſtand à cheval der Donau, lehnte ſeinen rechten Flügel an Hochſtraß, und dehnte ſich in ziemlich ausgedehnter Stellung entlang der Waag aus. Bis jetzt war es dem Feinde nicht gelungen, dieſe Stellung zu durchbrechen.

Die Mühſeligkeiten und Gefechte des vorigen Winter-Feldzuges, in welchem die Kälte nicht ſelten 24 bis 26 Grad erreichte, hatten das Heer geſchwächt, es bedurfte Ruhe und Verſtärkung, ſeine defenſive Stellung verſchaffte ihm beides. Das Erſcheinen Haynau's bei dem Heere von Ungarn konnte nicht anders als ermuthigend auf den Soldaten wirken. Der Ruf ſeiner Tapferkeit, ſeiner Kraft und Selbſtſtändigkeit, vorzüglich aber der liebevollen Sorge, die er für den Soldaten trug, waren ihm vorausgeeilt; der Soldat war überzeugt, daß dieſer General den Sieg bald wieder an ſeine Fahnen feſſeln werde, er empfing ihn, wie den Vorboten ruhmreicher Ereigniſſe.

Das enge Freundſchaftband, das ſeit Franz und Alexander die Kabinette von Petersburg und Wien miteinander einte, hatte keine Unterbrechung erlitten; im Gegentheil hatten die Ereigniſſe, die ſeither die öſterreichiſche Monarchie erſchütterten, nur dazu beigetragen, dieſe Verbindung noch enger zu knüpfen. Die ungariſche Inſurrekzion hatte eine Ausdehnung und einen Charakter angenommen, den man weit entfernt war, in ihrer Entſtehung ihr zuzutrauen. Sie hatte es gewagt, die Kaiſer-Dynaſtie des Thrones verluſtig zu erklären, und durch vorübergehende Vortheile, einiger günſtigen Erfolge aufgeblaſen, hatte ſie jede Mäßigung auf die Seite geworfen. Sie hatte ſich mit der polniſchen Emigrazion verbunden, die Führung ihrer Armeen polniſchen Flüchtlingen anvertraut, und auf dieſe Weiſe kühn Rußland den Fedehandſchuh hingeworfen. Daß Rußland's edler Kaiſer nicht lange zaudern werde ihn aufzunehmen, ließ ſich erwarten. Bis jetzt war der Kampf in Ungarn eine reine öſterreichiſche Angelegenheit geweſen, allein die Republikaniſirung Un-

garn's, wie wahnſinnig auch der Gedanke, die Verbindung mit der polniſchen Emigrazion, war ein offener Act der Feindſeligkeiten gegen den Grundſatz der Legitimität, mithin gegen Rußland. Die Verſuche, die Inſurrekzion auf polniſchen Boden zu verpflanzen, konnten über die Zwecke der polniſch-ungariſchen Parthei keinen Zweifel laſſen, denn wie abentheuerlich auch dieſe Parthei ſein mag, ſo lag es doch klar genug am Tage, daß man nicht um der ungariſchen Freiheit willen allein kämpfte, ſondern daß man ſich ihrer bedienen wollte, falls ſie ſiegte, den Kampf auf das Gebiet Rußland's hinüber zu ſpielen; ſo weit reichte aber Koſſuth's politiſcher Blick nicht, daß er dieſe Umtriebe ſeiner polniſchen Freunde hätte durchblicken ſollen, in ſeinem Uebermuth nahm er keinen Anſtand, den Zorn des mächtigen Czaren zu reitzen. Die Folgen konnten nicht ausbleiben.

Zwiſchen den Kabinetten von Petersburg und Wien kam ein Vertrag zu Stande, kraft deſſen Kaiſer Nikolaus ein mächtiges Heer zur Unter-

drückung der ungariſchen Empörung auf den Kampfplatz ſandte. — Von dieſem Augenblick an waren die Geſchicke der ungariſchen Empörung beſiegelt. Es lag in dem Plane beider Monarchen, daß die Angriffs-Operazionen nicht eher eröffnet werden ſollten, bis das ruſſiſche Hülfsheer die Karpathen überſchritten haben würde, und beide verbündeten Heere in unmittelbarer Wechſelwirkung zu einander treten konnten. Man wollte den Krieg raſch und durch einen kraftvollen Stoß beendigen, denn Blut genug war ſchon in dieſem heilloſen Kriege gefloſſen. Das öſterreichiſche Heer ſeinerſeits mußte unterdeſſen ſeine vertheidigende Stellung feſthalten. Die ungariſche Empörung, auf der bereits der Fluch der böſen Sache, nämlich Zwieſpalt und Uneinigkeit ruhte, glaubte nicht an das Erſcheinen der Ruſſen, weil ihre polniſchen Rathgeber ihr weiß gemacht hatten, Rußland's Kräfte ſeien im Innern durch eine drohende Stimmung feſtgehalten. Sie benützten die koſtbare Zeit nicht. Koſſuth, dieſer feigſte und verderblichſte aller Schwätzer, der wahnſinnig genug war zu glau-

ben, er werde die heilige Krone, weil er ſie frech geſtohlen, auf ſein Haupt ſetzen, verhinderte ein biederes Volk zur Erkenntniß ſeines Unrechtes zu kommen, und ſich der Gnade ſeines Königs zu unterwerfen. Die ungariſchen Führer des Heeres aber, die noch immer von Lojalität ſchwätzten, haben ein Verbrechen an ihrem Vaterland begangen, das ewig ihrem Andenken folgen wird, als ſie die Sache des Landes nicht von jener Koſſuth's trennten, und Ungarn um ſo leichten Preis retteten. Doch dieſer Streit ſollte nun einmal durch Blut entſchieden werden.

Während dieſes Zuſtandes banger Ungewißheit eilten die ruſſiſchen Heeresführer der ungariſchen Grenze zu. Die ſchwankende Geſundheit des kaiſerlichen Heerführers, Feldzeugmeiſter Baron Welden, konnte den fortgeſetzten Anſtrengungen körperlicher und geiſtiger Thätigkeit nicht widerſtehen, er ſah ſich genöthigt den Oberbefehl niederzulegen, und Haynau übernahm um die Mitte Mai den Oberbefehl über das kaiſerliche Heer, welches nun durch eine

ruſſiſche Infanterie Diviſion unter den Befehl des ausgezeichneten General-Lieutenant Panutine verſtärkt ward. Man hielt dieſe Maßregel für nothwendig, weil die beiden großen Heeresmaſſen, ruſſiſche und öſterreichiſche, durch die Donau getrennt, ſich nicht nach Belieben unterſtützen konnten, und man keines derſelben einem vereinzelnten Nachtheil ausſetzen wollte.

Jetzt erſt erwachte der Feind, und wollte durch einen Angriff unſerer Mitte die Linie der Waag durchbrechen, und ſo beide Flügel von einander trennen. Doch der günſtige Augenblick war bereits verſtrichen, überall ward der Feind auf das kräftigſte empfangen und zurückgeworfen, wobei die ruſſiſche Diviſion Panutine zum erſten Mal vereint mit unſern Truppen auf dem Kampfplatze erſchien, und durch ihre Tapferkeit zur ſiegreichen Entſcheidung beitrug. Der geſchlagene und lebhaft verfolgte Feind zog ſich zurück und ließ nun Haynau alle ſeine Truppen auf dem rechten Donauufer konzentriren. Das zweite

Corps allein blieb zur Beobachtung der Waag auf dem linken Donau-Ufer. Man bezeichnet dieſen Kampf gewöhnlich als die Schlacht von Pered. Nach bewerkſtelligter Zuſammenziehung auf dem rechten Donau-Ufer ſoll Haynau geäußert haben: „Nun werde der Krieg in ſechs Wochen beendet ſein.“

Durch ſeine Ernennung zum Oberbefehl über ein treues und tapferes Heer, ſah Haynau ſich an dem Ziele ſeiner Wünſche, von nun an lag es in ſeiner Hand, ſeinen Namen in das Buch der Geſchichte einzuzeichnen. Sein feſter Wille zu ſiegen, verbürgte ihm den Erfolg, woran er um ſo weniger zweifelte, als er ein großes, und in vielen Lebensverhältniſſen zu weit getriebenes Selbſtvertrauen beſaß. Ein neuer Feind hatte ſich in ſein Lager eingeſchlichen, fürchterlich in ſeinen Erſcheinungen, wie in ſeinen Folgen. Die Cholera war in ſämmtlichen Heeren erſchienen und forderte zahlreiche Opfer; aber ſie vermogte nicht, die Thätigkeit und Kraft Haynau's zu lähmen, die ſich verdoppelte, in dem Maß, als der Augenblick der Ent-

ſcheidung nahte. Alles war nun bereit zum Beginne der Offenſiv-Operazionen. Die ruſſiſchen Heeresmaſſen, unter dem Befehle des berühmten Fürſten von Warſchau, hatten die ihnen entgegenſtehenden ſchwachen Abtheilungen auseinander getrieben, und waren in das Innere des Landes eingedrungen, ihre Richtung gegen Comorn nehmend, wo die erſten entſcheidenden Schläge folgen mußten. Haynau ſtand mit ſeiner ganzen Macht konzentrirt bei Wieſelburg und Ungariſch-Altenburg, der Feind in der Stellung bei Raab.

Haynau's Feldzugsplan ließ ſich in ein einziges Wort zuſammendrängen, dieſes Wort hieß: „Vorwärts," gleich jenem alten Feldmarſchall einer vergangenen Zeit, mit dem er überhaupt manche Aehnlichkeit hatte. Und in der That vorwärts, und raſch vorwärts, das war die Aufgabe, die gelöſ't werden mußte. Arad war gefallen, Temesvar ſchwebte in der größten Gefahr. Der Ban von Croatien deckte zwar noch die ſüdlichen Provinzen, aber nur mit

Mühe konnte er der Uebermacht ſeiner Gegner Widerſtand leiſten.

Koſſuth ſaß mit ſeiner Papierpreſſe, und ſeiner revoluzionären Regierung noch in Ofen, und von hier aus bewegte er Himmel und Erde, um das Land, das ſein Geſchwätze über ſeine Lage und Zukunft vollkommen verblendet hatte, zum raſenden Widerſtande aufzureizen. Seinen früheren Zufluchtswinkel Debreczin hatte er bereits verloren, ſeit die Ruſſen ein detaſchirtes Corps dorthin geſandt hatten. Es war klar, daß er ſich auf den Süden ſtützen werde, um dort neue Kräfte zu organiſiren, die verſchieden zerſtreuten Corps zu ſammeln, und dann mit einer großen Maſſe einen Hauptſchlag auszuführen, wobei er vorzüglich auf Bem, der noch Siebenbürgen hielt, gerechnet haben mag. Mit Blitzesſchnelle in dieſes Spinnengwebe zu fahren, und es mit kräftiger Fauſt zu zerreißen, das war der Zweck, den Haynau unverrückt im Auge hatte, und den er mit Glanz und Kühnheit, und nicht

ohne gerechtfertigte Berechnung ausführte. — Darum alſo „vorwärts.“

Am 26. Juni traf Se. Majeſtät der Kaiſer bei dem Heere ein. Noch tönte herüber vom fernen Schlachtfelde Santa Lucia's der Ruf des glänzenden Muthes, den der jugendliche Fürſt dort bewieſen. Sein Erſcheinen unter ſeinem ungariſchen Heere, ſteigerte den Enthuſiasmus der Soldaten zum höchſten Gipfel, denn ſein Monarch ſelbſt ſollte jetzt Zeuge ſeiner Treue und aufopfernden Hingebung für ſeines Kaiſers gerechte Sache ſein. Ein Kampf, unter ſolchen Auſpicien unternommen, mußte ein ſiegreicher ſein. Alles begünſtigte Haynau's Unternehmen; hätte er doch das Lächeln des Glückes eben ſo feſt und ruhig, wie ſein Drohen ertragen können.

Am 28. Juni hatte der Feind ſeine Kräfte um Raab konzentrirt, und hielt die aus dem Jahre 1809 noch übrigen Befeſtigungen beſetzt. Während Haynau die feindliche Front mit einer impoſanten Maſſe von ei-

nigen 60.000 Mann und zahlreicher Artillerie angreifen wollte, ſollte ſein rechter Flügel die feindliche Stellung umgehen. Dieſes Manoeuvre gelang vollkommen. Das dritte dazu beſtimmte Armee-Corps ging über die Raab, ſchlug den Feind bei Jhászi, trennte die feindliche Diviſion Kméti von der Armee, warf ſie über Papa zurück, und ihre Wiedervereinigung mit der Armee konnte erſt gegen Ende des Feldzuges ſtattfinden. Das 4. Armee-Corps, unter Wohlgemuth, konnte jedoch wegen Ueberſchwemmung des Terrains nur über Lesvár vorgehen, um die feindlichen Verſchanzungen bei Abda im Rücken zu nehmen, dadurch erlitt dieſe Bewegung einen Verzug. Schlick, mit dem 1. Armee-Korps, griff aber ſiegreich die feindliche Front an, erſtürmte alle Stellungen. Der Feind, auf allen Seiten in die Flucht getrieben, räumte kämpfend Raab und floh gegen Comorn. Einer der Erſten, der in die erſtürmte Stadt eindrang, war der Kaiſer, welcher vom Pferde geſtiegen, und über eine abgebrannte Brücke geklettert war. Er hielt an der Spitze der Seinen ſeinen Einzug in die eroberte Stadt.

Der Feind hatte ſich ganz nach Comorn zurückgezogen, und hielt die am rechten Donau-Ufer aufgeworfenen Verſchanzungen beſetzt. Am 30. Juni erſchien Haynau mit dem Heere im Angeſicht des Feindes und dehnte ſeine Stellung von Acs bis Kis-Bér aus. In der Hoffnung, es zu einer entſcheidenden Schlacht zu bringen, bot Haynau ſeinem Gegner die Schlacht an, und entwickelte ſeine ganzen Streitkräfte. Der Feind nahm den Fehdehandſchuh auf, und es kam zur erſten Schlacht bei Comorn. Es erfolgten lebhafte Reitergefechte in der Gegend von Ó-Szöny, die jedoch keine Entſcheidung herbeiführten. Das 4. Armee-Corps und die Diviſion Panutine warfen in der Front den Feind zurück, während das 1. Armee-Corps unter Schlick den Acſer-Wald erſtürmte, und dann am Waldrande aufmarſchirte. Unter dem Schutz einer mörderiſchen Kanonade drang der Feind aus ſeinen Verſchanzungen hervor, ward aber von Schlick zurückgeworfen und ſeine Verſchanzungen am Sandberge erobert, die man jedoch nicht behaupten konnte, weil ſie durch weiter zurückliegende Werke ein-

geſehen und mit einem mörderiſchen Feuer beſchoſſen wurden. Görgey, der feindliche Anführer, ſagt man, habe ſeine zurückfliehenden Bataillone mit Kartätſchen wieder gegen die Angreifer treiben laſſen, und ſei dann mit allen noch verfügbaren Kräften aus den Verſchanzungen hervorgebrochen. Er drängte das 1. Armee-Corps zurück. Mittlerweile hatte der Feind einige Vortheile gegen unſeren rechten Flügel erfochten, und demſelben das Dorf Ó-Szöny trotz der tapferſten Gegenwehr entriſſen; dennoch vermochte dieſer Flügel die Bewegung der Diviſion Panutine zu decken, welche ſich links gegen Pußta Herkály zog, um das 1. Armee-Corps zu unterſtützen. Eine heftige Kanonade deckte dieſe Bewegungen. Unterdeſſen brach die feindliche Reiterei, von Görgey perſönlich geführt, hervor, und hier kam es zu einem blutigen Kavallerie-Gefecht, das mit der Niederlage der Huſaren endete, welche in wilder Flucht der Feſtung zueilten. Während dieſes Handgemenges erhielt der feindliche Anführer einen Säbelhieb in den Kopf, ob von einer ungariſchen oder öſterreichiſchen Klinge, iſt bis jetzt nicht auf-

geklärt. Die Wahrſcheinlichkeit ſpricht für erſteres, denn obgleich von allen Inſurgenten-Chefs der geliebteſte, ließ er ſich doch oft zu Ausbrüchen des Jähzorns hinreißen. — So ſtand die Schlacht, als Se. Majeſtät an der Spitze des 4. Corps auf der Wahlſtatt erſchien, und den Sieg entſchied. Der Kampf im Aceſer-Wald dauerte noch eine Zeitlang fort, endete aber auch dort mit der Niederlage und Flucht der Feinde. Der erſte Verſuch eines Durchbruchs war mißglückt.

Als der feindliche Heerführer, nach dem Verluſt ſeiner Stellung bei Raab, ſich auf Comorn zurückzog, hatte er natürlich die ſtrategiſchen Vortheile im Auge, die dieſer wichtige Manoeuvrir-Punkt ihm gewährte. Dieſe Kombinazion war vollkommen richtig, ſo lange der Angreifer nur auf einem Ufer operirte, oder ſeine Kräfte theilte, und auf beiden Ufern heranrückte. Dieſer große Vortheil aber war in dem Augenblick verloren, wo zwei Heere von der Stärke wie das ruſſiſche und öſterreichiſche, auf beiden Ufern heranzogen, um ſich vor Comorn zu vereinigen. Am 2.

Juli geſchlagen, blieb dem ungariſchen Inſurgentenführer nichts übrig, als Comorn ſeinen eigenen Kräften und ſeinem Schickſale zu überlaſſen, und ſich den Weg nach dem Süden raſch zu bahnen, um ſich mit den zerſtreuten Corps zu vereinigen, die dann noch eine bedeutende Streitmacht gebildet haben würden. Daß Görgey dieſes nicht that, beſchleunigte den Fall ſeiner Sache, die er zwar nie würde gerettet haben, die aber ohne ſein Zögern rühmlicher gefallen wäre. Allein ſchon herrſchte Zwietracht im Lager der Empörung, und der Fähigſte aller Inſurgenten-Chefs lag an einer, wie es ſcheint, ziemlich bedeutenden Kopfwunde darnieder, die er, wie wir ſahen, in der Schlacht vom 2. Juli erhalten hatte. Dieſe Lähmung der Thätigkeit, gegenüber einem Feldherrn, wie Haynau, der den Werth der Zeit zu berechnen verſtand, mußte unheilbringend wirken. Die Armee vor Comorn war der beſte, der einzig wohldisciplinirte Theil des ungariſchen Heeres, denn ſie beſtand größten Theils aus abgefallenen Truppen, die in der öſterreichiſchen Schule gebildet worden waren. Sie waren ihrem Führer an-

hänglich, deſſen Glück ſie vertrauten, und der ſeine militäriſche Ausbildung ebenfalls dem Heere verdankte, gegen das er nun die Waffen führte. Bis zum 11. trat eine vollkommene Waffenruhe ein, während welcher Zeit ſich der Kreis immer enger ſchloß, der das Heer der Empörung umgab. Seine Majeſtät den Kaiſer rief die Regierung Seines Reiches in die Hauptſtadt zurück. Er verließ am 5. Juli die Armee, mit voller Zuverſicht Haynau's Händen die Vollendung des großen Werkes überlaſſend, das derſelbe eben unter des Monarchen eigenen Augen mit ſo viel Kraft und Energie begonnen hatte.

Die Siegesnachrichten, die von dem Kriegsſchauplatz nach Ofen-Peſth drangen, hatten den Maulhelden Koſſuth geſchreckt. Er packte ſeine Papierpreſſen zuſammen, und floh nach Szegedin, eine ſchwache Beſatzung zurücklaſſend. Kaum war Haynau von dieſer Flucht unterrichtet, ſo ſandte er das 3. Armee-Corps voraus, um ſich des wichtigen Punktes Ofen-Peſth zu bemächtigen, von wo aus er dem

ruſſiſchen Heere die Hand reichen, oder nach Umſtänden gegen den Süden operiren konnte.

Endlich erwachte der ungariſche Anführer aus ſeiner Unthätigkeit, er mußte handeln. Noch einige Tage Stillliegen, und er war in Comorn eingeſchloſſen, wo ihn Hunger und Krankheit zur Niederlegung der Waffen gezwungen haben würden. Unterdeſſen gab er ſeine Abſicht nicht auf, Haynau zu durchbrechen, und den Kriegsſchauplatz auf das rechte Donau-Ufer zu verlegen. Vielleicht hatte er auch Kunde von der Entſendung des 3. Corps erhalten, und hoffte ſeinen Gegner geſchwächt und unvorbereitet zu finden.

An Stärke waren ſich beide Heere ziemlich gleich. Eins wie das andere mochte etwa 36 bis 40.000 Mann betragen. Begünſtigt durch einen ſtarken Nebel brach das feindliche Heer am 11. Juli gegen 10 Uhr früh aus ſeiner verſchanzten Stellung hervor. Nicht Görgey, ſondern Klapka führte den Oberbefehl; ein Beweis, wie bedeutend ſeine Verwundung geweſen ſein

muß, weil er an dieſem Tage, der über die Geſchicke Ungarns entſcheiden ſollte, andern Händen die Führung ſeines Heeres anvertrauen mußte.

Der erſte feindliche Angriff war gegen unſern linken Flügel gerichtet; mit mehreren Diviſionen griff er den Aeſer-Wald heftig an, wo er aber von Schlick mit gewohnter Tapferkeit empfangen ward. Zwei feindliche Armee-Corps, wovon das 7. gleichzeitig den Aeſer-Wald umgehen ſollte, griffen unſern Mittelpunkt an, aber das 4. Corps, unterſtützt von der Diviſion Panutine, leiſtete den tapferſten Widerſtand. Jetzt drangen die Feinde in den Aeſer-Wald ein, wo Schlick nun alle ſeine Kräfte entwickelte, und ein ſolch' mörderiſches Gefecht entbrannte, daß es auf mehreren Punkten zum Handgemenge kam; doch umſonſt waren alle feindlichen Anſtrengungen, Schlick behauptete das Feld.

Unterdeſſen war die Schlacht auf der ganzen Linie entwickelt. Die feindlichen Anſtrengungen gegen unſe-

ren linken Flügel ſollten durch einen Kavallerie-Angriff auf unſere Mitte unterſtützt werden; mit zahlreicher Artillerie und faſt ſeiner ganzen Kavallerie rückte der Feind gegen Pußta Harkaly vor, ſteckte dieſen Ort in Brand; doch alle ſeine Anſtrengungen ſcheiterten an der unerſchütterlichen Tapferkeit des 4. Corps, welches den wichtigen und lebhaft angegriffenen Punkt Pußta Czem behauptete. — Während dieſes in der Mitte und auf dem linken Flügel vorging, hatte ein feindliches Armee-Corps unter Nagy Sándor auch unſern rechten Flügel bei Mocſa angegriffen; doch auch hier vergebens, der Feind ward von den Unſrigen aus allen Stellungen getrieben, und floh der Feſtung zu.

Das Fehlſchlagen aller Angriffe gegen unſere Mitte entſchied den Tag. Haynau ging nun ſelbſt auf allen Punkten zur Offenſive über. Der Feind räumte das Schlachtfeld, und zog ſich in voller Unordnung in ſeine Verſchanzungen zurück. So endete der letzte Verſuch, Haynau's tapferes Heer zu durchbrechen. Auf

allen Punkten des Schlachtfeldes war Haynau zugegen, überall hatte er den Muth und die Standhaftigkeit der Seinen belebt und angefeuert, man sah den Feldherrn und tapfern Soldaten in seiner Person vereinigt. Die tapfere Division Panutine, unter ihrem ausgezeichneten Führer, hatte auch an diesem Tage Haynau auf verschiedenen Punkten große Dienste geleistet.

Die Operazionen waren nun auf einem Punkte angelangt, wo ein genaues Einvernehmen der Heerführer der Verbündeten doppelt nöthig war; dennoch scheint zwischen Haynau und dem russischen Hauptquartier kein vollkommener Einklang geherrscht zu haben. Wir wollen Haynau keineswegs vertheidigen, daß er in einer Angelegenheit von der Wichtigkeit der vorliegenden, seinen ihm angebornen Oppositionsgeist nicht zu mäßigen wußte. Im russischen Hauptquartier scheint man auf eine Verfolgung des geschlagenen Feindes von Seite Haynau's gerechnet zu haben. Haynau war entgegengesetzter Meinung. Und wir gestehen unverholen,

daß wir uns hier auf ſeine Seite ſtellen. Die Ruſſen ſaßen dem Feinde auf den Ferſen, Haynau nicht, er mußte durch einen Donauübergang ſo viel Zeit verlieren, daß der Feind ihm einen bedeutenden Vorſprung abgewinnen konnte. Ein Uebergang Haynau's hätte hier eine ſolche Truppenmaſſe zuſammengepfercht, daß ſie einander nur hinderlich geworden wäre. Das ruſſiſche Heer war dem ungariſchen wenigſtens um das dreifache überlegen; nun war letzteres allerdings der Kern des Inſurrezions-Heeres, allein das ruſſiſche beſtand aus lauter erprobten Truppen, geführt durch einen Feldherrn, der ſeine Lorbeeren in zwei Welttheilen gepflückt hatte. Wagte es Görgey, dieſem Heere eine Schlacht zu liefern, ſo ward er vernichtet, das konnte keinem Zweifel unterliegen; ſuchte er zu entwiſchen, wie er es wirklich that, ſo ward er auf ſeiner Flucht aufgerieben, der zahreichen und vortrefflichen ruſſiſchen Kavallerie konnte er nicht entgehen, ſein Heer mußte den Mühſeligkeiten und dem feindlichen Schwerte unterliegen. Das war auch das Reſultat ſeines Rückzuges. — Es waren noch große Aufgaben zu löſen, die

Haynau ſchon lange vorſchwebten, und denen er nun ſeinen Geiſt zuwandte. Er beſchloß daher die Vernichtung Görgey's dem Fürſten von Warſchau zu überlaſſen, und mit ſeinem Heere nach Ofen-Peſth zu marſchiren, wo er ſich mit dem ruſſiſchen Heere in direkter Verbindung befinden mußte; von dieſem Entſchluß ſetzte er das ruſſiſche Hauptquartier in Kenntniß.

Die mit beiſpielloſer Halsſtarrigkeit verfolgte Abſicht, Haynau auf dem rechten Donau-Ufer zu durchbrechen, eine Halsſtarrigkeit, in welche außer den Feldherrnanſichten, auch noch Nazionalhaß und Eitelkeit ſich miſchen mochten, hatte Görgey eine koſtbare Zeit verlieren laſſen. Auf dem rechten Donau-Ufer zweimal geſchlagen, verſuchte er nun auf dem linken zu entwiſchen, und ſich wo möglich mit Perzel zu vereinigen, der an der Spitze eines Armee-Corps ſtand, das aus den von den Ruſſen aus den Karpathen verdrängten Truppen und neuen Formazionen gebildet war. Daß er in einem Lande, wo Alles ihm zu Gebote ſtand, die Stellung und

Stärke der ruſſiſchen Armee nicht gekannt haben ſollte, müſſen wir durchaus bezweifeln. Dem ſei wie ihm wolle, in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli brach er in möglichſter Stille, gefolgt von einem ungeheueren Train, bei dem ſich viele flüchtige Landesbewohner befanden, auf, und nahm ſeinen Weg nach Waitzen. Klapka blieb mit etwa 20000 Mann Beſatzung, und vielen Kranken und Marſchunfähigen in Comorn zurück. Am 15. ſtieß er bei Waitzen auf die ruſſiſche Vorhut; hier kam es ſogleich zu einem Gefecht ohne Entſcheidung. Während Recognoszirungen glauben machten, Görgey wolle hier eine Schlacht annehmen, zog er in der Nacht vom 16. auf den 17. ab, die Straſſe von Balaſſa-Gyarmath einſchlagend; verfolgt von den Ruſſen, die ſeinen Abzug entdeckten. Hier riß eine heilloſe Unordnung bei der retirirenden Colonne ein, die auch durch den ungeheueren Train, mit dem das Heer belaſtet war, vermehrt ward. Görgey's energiſches Eingreifen rettete ſein Corps vor einer vollkommenen Niederlage. Ein Verſuch Perzel's,

thm die Hand zu bieten, ward bei Tura zurückgeſchlagen. — Wir überlaſſen hier Görgey ſeinem Schickſal und den Ruſſen, und wenden uns wieder zu Haynau, der uns eigentlich allein beſchäftigt.

Als Haynau die volle Ueberzeugung erlangt hatte, daß der Feind von Comorn abgezogen und bereits auf die Ruſſen geſtoſſen war, deren Verfolgung er nun nicht mehr entgehen könne, brach er mit ſeinem Heere, welches nur noch aus dem vierten Corps der Diviſion Panutine und der Reſerve Kavallerie beſtand, gegen Ofen-Peſth auf. Am 19. hielt er ſeinen Einzug daſelbſt, wo er ſich wieder mit ſeinen vorausgeſandten dritten Corps vereinigte, welches ſchon am 11. Peſth, ohne Widerſtand zu finden, beſetzt hatte. Das erſte und zweite Corps blieb einſtweilen vor Comorn.

Am 13. hatte auch eine ruſſiſche Vorhut Ofen-Peſth erreicht, und Haynau ſtand nun in unmittelbarer Verbindung mit der ruſſiſchen Armee.

Ofen-Peſth war der Punkt, von wo Haynau ſeine weiteren Operazionen beſtimmen mußte. Wie die Lage der Dinge gegenwärtig ſtand, war ein unmittelbares Ineinandergreifen der Bewegungen der beiden verbündeten Heere, weder nöthig noch zweckmäßig, und eine Trennung ohne alle Gefahr. Das Objekt der ruſſiſchen Armee war und mußte die Vernichtung Görgey's ſein. Hiezu waren die ruſſiſchen Streitkräfte mehr als hinreichend, doch konnte die Erreichung dieſes Zieles ſich noch länger hinausziehen, da es Görgey gelungen war, einer Hauptſchlacht auszuweichen, und ſo die ruſſiſche Armee zu einer weitern Verfolgung zu nöthigen. Haynau glaubte nun dieſen Theil des Kriegsſchauplatzes gänzlich außer ſeinen Berechnungen laſſen zu müſſen.

Koſſuth hatte, wie wir früher ſahen, den Sitz ſeiner Agitazionen nach Szegedin verlegt; hier organiſirte er eine Reſerve-Armee, und ſchien alle Kräfte des Südens konzentriren zu wollen, welche keineswegs unbedeutend waren. Laſſen wir Bem in

Siebenbürgen, Görgey und Klapka ganz außer Berechnung, über deren Kräfte Koſſuth nicht mehr verfügen konnte, ſo blieben noch bei Szegedin eine Reſerve-Armee in Organiſazion begriffen, die auf 60000 Mann gebracht werden ſollte. Die Südarmee, unter Vetter, einige 30000 Mann, das Belagerungs-Corps vor Temesvar 10 bis 12000 Mann, nebſt mehreren Beſatzungen ebenfalls gegen 10000 Mann ſtark. Ueber alle dieſe Truppen konnte Koſſuth ganz oder theilweiſe verfügen, und ließ man ihm Zeit, ſo durfte man darauf gefaßt ſein, eine Streitkraft von wenigſtens 50000 Mann bei Szegedin hinter verſchanzten Linien zu finden, an welch letzteren mit großer Thätigkeit gearbeitet ward. Dazu kam noch, daß der Ban Jellačič heftig bedrängt, und Temesvar auf das Aeußerſte gebracht war. Nur Schnelligkeit konnte den Einen aus ſeiner Verlegenheit, das Andere aus ſeiner Noth retten, und Koſſuth's Agitazion ein baldiges Ende machen. Haynau entſchloß ſich alſo zu einer raſchen Vorrückung gegen Szegedin. Dieſe Bewegung war

kühn, und bedurfte Vorbereitungen, die er mit der ihm eigenen Energie traf. Ein Marsch der in der größten Hitze des Sommers, zum Theil durch menschenleere, an Wasser Mangel leidende Sandwüsten, mit der Cholera im Heere, unternommen wird, ist keine leichte Aufgabe, und bedarf einer standhaften, disziplinirten Armee. Seines Heeres war Haynau sicher. Man hat diesen Marsch oft tollkühn genannt. Das ist falsch; er war kühn, aber nicht tollkühn. Haynau war Meister des wichtigen Donauüberganges Ofen-Pesth. Im Vorrücken setzte er sich in Besitz der bedeutendsten Uebergänge über die Theiß, ward er daher zu einer rückgängigen Bewegung genöthigt, so zog er sich auf die russische Armee zurück, die in der Verfolgung Görgey's begriffen, ebenfalls gegen den Süden heranzog. Ein glücklicher Erfolg aber mußte der ungarischen Empörung ein Ende machen. Diesem Marsche lag eine wohlbegründete Berechnung zum Grunde, und er war nicht auf Tollkühnheit basirt. Napoleon, dessen

ſind wir ſicher, würde dieſen Marſch ein Meiſterſtück genannt haben.

In drei Colonnen brach das Heer von Peſth auf. Die Colonne des äußerſten rechten Flügels bildete das dritte Corps, ſie verließ Peſth am 22. Juli, und marſchirte über Sorokſár gegen Thereſianopel. Die mittlere Colonne beſtand aus der ruſſiſchen Hülfs-, der Kavallerie-Diviſion, und dem Hauptquartier; ſie verließ Peſth am 23. Juli, und zog über Orkény gegen Kecskemét. Die linke Flügel-Colonne beſtand aus dem vierten Corps, ſie brach am 24. Juli auf, und richtete ſich gegen Czegled. Das erſte Corps ſtand noch vereint mit dem zweiten vor Comorn. Dieſes Corps brach am 23. von Comorn auf, und marſchirte, ohne ſich in Peſth aufzuhalten, nach Czegled.

Die feindliche Theiß-Armee, die Anfangs Miene machte, bei Kecskemét Stellung nehmen zu wollen, verließ dieſen Ort beim Herannahen unſeres Hee-

res, und zog ſich nach Szegedin zurück, welches ſie am 28. Juli erreichten. Haynau ließ das 1. Armee-Corps unter Schlick bei Alpàr über die Theiß gehen, und gab ihm die Richtung nach Makó, wodurch er die feindliche Macht bei Szegedin im Rücken bedrohte.

Bei letzterer Stadt befand ſich nun ein etwa 40.000 Mann ſtarkes Heer, dem Namen nach unter Mészáros, eigentlich aber unter Dembinsky's Befehlen vereinigt, mit dem man eine Schlacht zu wagen beabſichtigte. Am 4. Auguſt, an welchem Tage Haynau's Colonnen vereinigt ſein mußten, wollte der öſterreichiſche Feldherr den Feind in ſeinem verſchanzten Lager angreifen; allein Haynau's Schnelligkeit hatte alle Kombinazionen des Feindes durchkreuzt. Die Verſchanzungen, auf die man rechnete, waren nicht vollendet, und man wagte daher nicht den Angriff abzuwarten. In der Nacht vom 2. Auguſt verließ Dembinsky ſeine Stellung, und zog ſich nach Szöreg, etwa eine Stunde mehr öſtlich zurück.

Koſſuth, der immer fliehende, aber im Fliehen noch aufreizende, floh nach Arad, hinter deſſen Wällen, die ihm ſo lange und rühmlich widerſtanden hatten, ſeine Feigheit Sicherheit zu finden hoffte. Was uns ſtets unbegreiflich bleiben wird, iſt die Frage, wie es möglich war, daß ein ſo erklärter Feigling, bei einer ſo tapferen und ritterlichen Nazion, wie die ungariſche, Anhang finden konnte, und jetzt es noch wagt ihre Ruhe aus ſeinem fernen Verſtecke ſtören zu wollen.

Der Feind hielt zwar noch das jenſeitige Ufer und die dort angelegten Verſchanzungen beſetzt; als er aber durch übergehende Truppen in der Front, und eine Umgehungs-Colonne in der linken Flanke angegriffen ward, räumte er ſeine Stellung und Verſchanzungen, und zog ſich eilends nach Szöreg zurück. Man ſagt, Dembinsky habe auch dieſe Stellung räumen, und ſich nach Arad zurückziehen wollen, wo er ſich mit Görgey zu vereinigen hoffte, allein Haynau's raſcher und entſchiedener Angriff

habe ihn zur Annahme einer Schlacht genöthigt, die am 5. Auguſt erfolgte. Da das erſte und dritte Corps noch nicht in die Schlachtlinie eingerückt waren, ſo war der Feind uns entſchieden an Zahl überlegen, allein Haynau hatte ſo oft die Tapferkeit und Güte ſeiner Truppen erprobt, daß er im Vertrauen auf dieſelben ohne Bedenken den Kampf annahm.

Die Stellung des Feindes war konzentrirt und ſtark. Die Front war durch einen ſtarken Damm gedeckt, der ſich mit dem rechten Flügel an die Maroſch, mit dem linken Flügel an den Wald von St. Ivan lehnte. Hinter dieſen Damm hatte er ſeine ganze zahlreiche Artillerie aufgeführt, und ihn mit Infanterie beſetzt. In ſeinem Rücken lag das ebenfalls beſetzte Szöreg. Um etwa 4 Uhr Nachmittags brach Haynau aus den Verſchanzungen des Brückenkopfes hervor. Die ganze Reiterei ſollte auf dem rechten Flügel den erwähnten Damm paſſiren, und die feindliche Linie in der linken Flanke nehmen. Sie verlor Zeit, indem ſie einen Durchbruch durch den Damm zu gra-

ben verſuchte, welches ſich ſpäter nicht unbedingt noth-wendig erwies. Vor der Front entwickelte der Artillerie Director, General Hauslab, unter dem heftigſten Feuer der hinter den Damm aufgeſtellten feindli-chen Artillerie, 17 Batterien, und erſchütterte durch ein mörderiſches Kreuzfeuer die feindliche Stellung, die, da ſie demſelben nicht widerſtehen konnte, ihre eigene Artillerie zurückzog. Jetzt rückte das 4. Corps und die ruſſiſche Hülfsdiviſion im Sturme vor, warf die feindliche Mitte über den Haufen, die in wilder Flucht nach Szöreg zurückeilte. Während dieſes im Centrum vorfiel, hatte auch unſere Kavallerie am äußerſten rechten Flügel den Damm überſchritten, und ſtürzte ſich nun auf die feindliche Kavallerie, die auf dem linken Flügel ſtand. Nach wechſelndem Kampfe ward dieſe über den Haufen geworfen, und gegen Szöreg gedrängt, welches bereits von unſerer ſiegreichen Infanterie genommen war. Der Feind floh gegen Deszke zu, wohin er von den Unſrigen ver-folgt ward. Die Nacht machte der Schlacht ein Ende. Jetzt ſchon fingen ſich die Symptome einer nahen

Auflöſung bei dem Feinde zu zeigen an. Die erſt in Szegedin gebildeten Bataillone begannen ſich aufzulöſen, und ſuchten das Weite. Viele derſelben wurden als Gefangene eingebracht.

Haynau's kühner Feldzugsplan drängte zum Ende; daß die ſo oft von ihm beſiegte feindliche Heeresmacht ihm die glückliche und ſiegreiche Beendigung des beklagenswerthen Kampfes nicht mehr ſtreitig machen könne, dafür bürgte ihm ſein muthvolles, mit dem höchſten Vertrauen in ſeinen Feldherrn und ſein Glück erfülltes Heer. Zwar konnte er damals noch nicht wiſſen, ob es Görgey nicht gelungen ſei, ſich den verfolgenden Ruſſen zu entziehen, und mit Dembinsky zu vereinigen. Wäre dies aber wirklich der Fall geweſen, ſo konnte er ſicher ſein, daß er ſich auf dem Schlachtfelde mit den verfolgenden Ruſſen vereinigen, und dann beide verbündeten Heere dem Ueberreſte der Empörung mit einen großen Schlag ein Ende machen würden. Haynau's Schnelligkeit hatte alle Kombinazionen des Feindes vernichtet. Da-

durch war die beabsichtigte Vereinigung seiner zerstreuten Streitkräfte, wenn man einen Theil der Temesvarer Belagerungs-Truppen, und den in der Schlacht bei Raab abgeschnittenen Ueberrest der Division Kméti ausnimmt, vereitelt worden, dennoch zählte das Insurreczions-Heer, wenn man den zusammengetriebenen Landsturm mit einrechnet, noch eine Masse von beiläufig 50.000 Mann, und wenigstens 150 Kanonen, die unter den Wällen Temesvar's Haynau's rächendes Schwert ereilen sollte.

Haynau brach zur lebhaften Verfolgung des retirirenden Feindes auf. Es fanden zwischen der beiderseitigen Vor- und Nachhut mehrere Gefechte statt, die den feindlichen Rückzug beschleunigten, und die Unordnung, die bereits in dem zurückweichenden Heere eingerissen war, nur vermehrte. Dembinsky war auf dem Punkte angelangt, wo er nicht mehr manoeuvriren konnte, seine Hoffnungen, noch Verstärkungen an sich zu ziehen, namentlich sich mit Gör-

gey zu vereinigen, waren vernichtet. Ein endtſcheidender Schlag mußte dem Kampf ein Ende machen.

Dembinsky wählte ſein Schlachtfeld nordweſtlich von Temesvar, ſeinen rechten Flügel lehnte er an Szant-András, ſeinen linken an Szakalház, die Front deckte der Nyárad Bach. Seine Hauptmaſſen ſtanden theils in dem Cſöker-, theils in dem Jagd-Walde, theils zwiſchen beiden Wäldern. Am 9. Auguſt gegen 9 Uhr Früh ſtieß unſere Avantgarde bei Kis-Becskerek auf die feindliche Nachhut. Feldmarſchall-Lieutenant Graf Wallmoden, der jetzt unſere Reiterei befehligte, warf den Feind und zwang ihn zum Rückzug auf Neu-Beſſenova; das 3. Armee-Corps nebſt der ruſſiſchen Hülfsdiviſion nahmen Stellung auf den Höhen von Kis-Becskerek, worauf ſich die feindliche Nachhut gegen Szent-András zog, aber den Nyárad Bach ſtark beſetzt hielt. Für heute rechnete Haynau auf keine Schlacht mehr, und man hatte den Truppen ſchon Befehl zur Lagerung gegeben. Das dritte Corps und ein Theil

der Kavallerie ſollten ihre Bewegung gegen Temesvar fortſetzen. Haynau's Diſpoſizionen zur Schlacht waren noch nicht reif, denn noch hatte er keine Sicherheit darüber, daß das vierte Corps, welches den Feind in ſeiner rechten Flanke umgehen ſollte, auch im entſcheidenden Augenblick eintreffen werde. Allein plötzlich entſpann ſich ein lebhaftes Gefecht, entlang des Nyárad Baches, wobei der Feind eine ſtarke Artillerie entwickelte, welcher unſererſeits ebenfalls eine Batterie um die andere entgegengeſandt ward. Die Kanonade ward lebhaft und allgemein, aus dem feindlichen Mittelpunkt brachen etwa 10 Schwadronen kühn hervor, wurden aber von der Brigade Simbſchen, unterſtützt durch vier Schwadronen Auersperg Küraſſiere zurückgeworfen. Die Unſrigen gingen ſogar über den Nyárad Bach, ſtießen aber hier auf ſtarke Infanteriemaſſen, und mußten wieder über den Bach zurückweichen. Haynau erkannte, daß die gegen ſeinen Willen begonnene Schlacht nicht mehr zu vermeiden ſei. Mit ſeiner gewohnten Ruhe und Energie traf er die nöthigen Ver-

fügungen. Auf ſeinem linken Flügel ſtand die Brigade Simbſchen auf den Höhen Beſſenova, ein Theil der ruſſiſchen Hülfsdiviſion mit der ganzen Artillerie-Reſerve, daran ſchloſſen ſich in Maſſen das dritte Corps, deſſen exponirter rechter Flügel durch das in einen Hacken aufgeſtellte Küraſſier-Regiment Auersperg gedeckt war. Hinter der Mitte ſtanden vier ruſſiſche Bataillons mit 12 Geſchützen in Reſerve. Etwa gegen Mittag traf Bem, der in Siebenbürgen eine vollkommene Niederlage, und mit ihm den Schauplatz ſeines bisherigen Ruhmes und ſeiner Thätigkeit verloren hatte, von Koſſuth gerufen, auf dem Schlachtfelde ein, und übernahm ſogleich den Oberbefehl über die Armee. Kühn rückte er mit allen ſeinen Truppen aus den Waldungen in die Ebene zwiſchen der Beregſſó und Nyárad Bach hervor. Mit gewohntem Feldherrnblick erkannte er ſogleich den ſchwächſten Punkt der öſterreichiſchen Schlachtordnung, und ſandte eine bedeutende Umgehungs-Colonne gegen Szakálház; der Angriff auf dieſen Ort ward durch Auersperg Küraſſiere zu-

rückgeſchlagen. Mittlerweile entwickelte unſer Gegner faſt ſeine ganze aus beiläufig 120 Geſchützen beſtehende Artillerie im Mittelpunkt, der Haynau 12 öſterreichiſche und 3 ruſſiſche Batterien entgegenſetzte. Der Kampf war in eine vollkommene Artillerie-Schlacht übergegangen. Während deſſen war unſer rechter Flügel in's Gedränge gerathen, denn vor Szakálház her drangen immer ſtärkere Maſſen vor, denen unſer rechter Flügel kaum zu widerſtehen vermochte. Dieſer bedrohliche Kampf fing an zu ermatten, als die feindliche Artillerie dem wohlgeleiteten Feuer der Unſrigen nicht mehr zu widerſtehen vermochte, und den Kampf aufgab. Es war 4 Uhr Nachmittags. Im feſten Vertrauen auf den Führer des vierten Corps, Feldmarſchall-Lieutenant Fürſt Franz Lichtenſtein, gab Haynau den Befehl zu einer allgemeinen Vorrückung. Das Vorrücken des vierten Corps hatte eine Verſpätung erlitten, da es unterwegs auf den von Arad abfahrenden Belagerungspark ſtieß, ſeine Eskorte zerſtreute und den Park wegnahm. Der ungeheuere Kanonendonner, der vom

Schlachtfelde herüber tönte, beflügelte aber die Schritte Lichtenſtein's; als eben unſere Schlachtlinie ſich vorwärts zu bewegen begann, entfalteten ſich Lichtenſtein's Fahnen. Er nahm Szent András mit Sturm, und griff nun die feindliche Linie mit Ungeſtüm in ihrer rechten Flanke an. Der Tag war entſchieden. Jetzt artete der Rückzug des Feindes, der vom rechten Flügel begann, in wilde Flucht aus. Bagagen, Artillerie, Infanterie und Kavallerie, alles drängte ſich durcheinander auf der gegen Temesvar führenden Straße fort. Nur drei Huſaren-Regimenter deckten in feſter Haltung dieſes Chaos. Auf unſerem rechten Flügel in der Gegend von Szakalház dauerte der Kampf noch fort, endlich aber ward der feindliche linke Flügel in die allgemeine Niederlage mit fortgeriſſen, und floh nun ebenfalls vom Kampfplatze.

Temesvar war auf das Aeußerſte gebracht, die kaum noch ein Drittel zählende Beſatzung nährte ſich von Pferdefleiſch, und einem geringen Vorrath von Zwieback; nur noch zehn Tage, dann war auch

dieſe karge Nahrung erſchöpft, und das unerſchütterlich treue Temesvar, an deſſen Wällen alle verzweifelten Verſuche der Belagerer ſcheiterten, mußte dem Hunger, und der in ſeinen Mauern wüthenden Cholera unterliegen. Was Außen vorging, wußte man Innen nicht. Endlich zeigte aber die Unruhe, die im Belagerungsheere herrſchte, das Abfahren der Geſchütze, und der ſich immer mehr dünnende Cordon, daß große Dinge geſchehen ſein mußten. Der Muth der Beſatzung belebte ſich von neuem, den ſie durch kühne und meiſtentheils gelungene Ausfälle an den Tag legte. Endlich verkündete ferner Kanonendonner, der ſich den Mauern Temesvar's immer mehr nahte, und zu einer die Erde erſchütternden Kraft ſtieg, wie blutig um Temesvar's Beſitz gerungen ward. Es brach die Nacht herein, der Kanonendonner verhallte, aber den Ausgang des großen Kampfes kannte man nicht; in geſpannter Erwartung ſtand die Garniſon mit den Waffen in der Hand, ſcheu verließ der geängſtete Einwohner ſeine Wohnung, da pocht es plötzlich an die Thore, es war — Haynau in eigener

Perſon. Er wollte der Erſte ſein, der dem treuen Temesvar ſeine Befreiung verkündete. Als der nach allen Richtungen fliehende Feind Haynau ſeinen großen Sieg und ſeines Gegners vollſtändige Niederlage verkündete, ſetzte er ſich an die Spitze einiger Schwadronen und einer Kavallerie-Batterie, und jagte mitten durch die in chaotiſcher Unordnung fliehenden Feinde, die ſcheu, wie vor einer geſpenſterhaften Erſcheinung, vor ihm wichen, auf die Stadt zu, deren Thore ſich nun ihrem Befreier öffneten. *) Unter unſäglichem Jubel der Beſatzung und Einwohnerſchaft hielt Haynau ſeinen Einzug in die gerettete Stadt, die er vor kaum einem Jahr krank und mißmuthig verließ, und jetzt als Oberfeldherr des kaiſerlichen Heeres nach glänzenden Siegen wieder betrat. Nachdem er den ſtandhaften, wahrhaft ritterlichen Vertheidiger umarmt, und der Garniſon für ihre Treue und Muth gedankt hatte, kehrte er zu ſeinem Heere zurück. Nur kurze Zeit ſollte der greiſe Rukawina, Temes-

*) Kein unwürdiger Gegenſtand für einen Hiſtorienmaler.

var's Vertheidiger, die Früchte ſeiner Standhaftigkeit genießen, auch ihn ergriff die Cholera, und ſandte ihn zu den vielen Braven, die vor ihm in das Grab geſtiegen waren.

In dem feindlichen Heere war unterdeſſen die vollkommenſte Auflöſung eingeriſſen. Von einem einigermaßen geregelten Rückzuge war keine Rede mehr. In Haufen, unter Führern, wie der Zufall ſie mit den Truppen zuſammenführte, zogen dieſe Reſte nach allen Richtungen auseinander, um bald darauf eben ſo haufenweiſe die Waffen niederzulegen, oder auf türkiſchen Boden zu flüchten, von denen General Hauslab, als Friedensbote nachgeſandt, gegen 6000 wieder zurückführte, und die Unglücklichen ihrem Vaterlande wiedergab.

Erſt nach einigen Tagen konnte Haynau die Größe ſeines Sieges überſehen. Jeden Augenblick brachte man Tauſende von Gefangenen, die ſich bald

auf 10.000 beliefen, und hunderte von Kanonen ein. Die Gefangenen wurden in ihre Heimath entlaſſen.

Das 1. Armee-Corps, unter Schlick, hatte keinen Theil an der Schlacht genommen. Haynau hatte es gegen Arad entſandt, mit dem Auftrage, dieſe Feſtung auf dem linken Maroſch-Ufer einzuſchließen und zur Uebergabe aufzufordern. Letzteres verweigerte der Kommandant und übergab ſich einem ruſſiſchen Corps. Einen Verſuch Görgey's, hier durchzubrechen, und ſich mit Dembinsky, deſſen Niederlage er noch nicht kannte, zu vereinigen, trieb Schlick zurück. Zitternd hatte Koſſuth hinter den Wällen Arad's das Ende ſeines unheilvollen Treibens geſehen, und ſann nur noch auf Flucht. Hier übergab er Görgey ſeine Dictatorial-Gewalt, die er weder geſetzlich noch uſurpatoriſch beſaß; bebend von Furcht, floh er nun auf das türkiſche Gebiet, noch Tauſende von unglücklich Verblendeten mit ſich in's Elend reißend. Des heiligen Stefan's königliche Krone, auf die Ungarn's Edle einſt als ihr Palladium blickten, nach der die mächtig-

ſten Sultane vergebens geſtrebt, entweihte nun ein Feigling und Räuber, dem Ungarn zu leicht ſein Vertrauen geſchenkt hatte, indem er ſie auf den Boden des Unglaubens ſchleppte; — und das vermochten Ungarn gleichgültig mit anzuſehen! Viele ſeiner Geiſtesgenoſſen ſchwuren die Fahne des Kreuzes ab, und traten zu Mahomed's Glauben über: das iſt die Romantik der Empörung. Stoff genug für Amerika und England!

Wir werfen nun noch einen Blick auf das tragiſche, aber keineswegs ritterliche Ende von Görgey's Feldzug, dem das Schickſal die Rolle eines Monks zugedacht zu haben ſchien, ihm aber dazu die Seelengröße verſagt hatte.

Wir verließen dieſen Führer in den Defileén, in die er ſich nach den Gefechten bei Waitzen geworfen hatte, die Kenntniß des Landes und die größere Leichtigkeit, womit er die Seinigen verpflegte, erleichterte ſeinen Rückzug, und ſo gelang es ihm, ſich mehreren drohenden Gefahren zu entziehen, in welche die Ver-

folgung des Fürſten von Warſchau ihn verwickelt hatte. Görgey, der ſich immer mehr in die Enge getrieben ſah, ſtand in Gefahr, ſeinen Rückzug über die Theiß zu verlieren; er beeilte ſich demnach, Tokai zu erreichen, ging daſelbſt über dieſen Fluß, und hatte, als er auf dem jenſeitigen Ufer ankam, etwa 20.000 Mann vereinigt. Sein Rückzug bis dahin hatte ihm in den verſchiedenen Gefechten bereits einige tauſend Mann gekoſtet. Er ſetzte nun ſeinen Rückzug, um den Ruſſen auszuweichen, in einem weiten Bogen fort, während der Feldmarſchall Fürſt von Warſchau den Marſch ſeines Gegners cottoyirend, ihm raſch folgte. Görgey deckte ſeinen Marſch in der rechten Flanke durch ſein 1. Corps Nagy-Sandor, welches geraden Wegs auf Debreczin zurückwich, wie es aber ſcheint, die nöthigen militäriſchen Vorſichtsmaßregeln vernachläſſigte, bei Debreczin von den verfolgenden Ruſſen ereilt und vernichtet ward, ſo daß ſein Führer, nur von wenigen begleitet, nach Groß-Wardein entkam, welche Stadt Görgey am 4. Auguſt erreichte, und ſeinen Rückzug raſch gegen Arad fortſetzte, noch im-

mer hoffend, ſich dort mit Dembinsky vereinigen zu können. Unfern von Arad ſtieß er auf das 1. Corps unter Schlick, von dem er zurückgetrieben, und ſo ſeine Abſicht, Dembinsky zu erreichen, vereitelt ward. Die Nachricht von der Vernichtung des Letzteren zeigte ihm nun den Umfang ſeiner hoffnungsloſen Lage. Tod mit den Waffen in der Hand, oder Ergebung, das war die Wahl, die ihm nur noch blieb. Er wählte das Letztere, nachdem er auch noch die leere Ceremonie vollbracht hatte, aus Koſſuth's verrätheriſchen Händen deſſen uſurpirte Macht zu übernehmen.

Wir wollen ſeine Ergebung nicht tadeln. Vielleicht ſchreckte ihn der Gedanke zurück, noch Tauſende mit ſich in den eitlen Tod zu reißen. Seine Sache war verloren, nur er, nicht mehr ſein Land, nicht mehr die Sache, die er bis jetzt vertheidigte, konnte noch durch ſeinen Opfertod gewinnen. Er hatte die Wahl, ſich dem öſterreichiſchen oder ruſſiſchen Oberfeldherrn zu unterwerfen. Er wählte das Letztere. — Kaiſer Nicolaus und Franz Joſef waren ſo enge in Freund-

ſchaft mit einander verbunden, daß es für die Erreichung des Zweckes, wofür ſie vereinigt waren, ganz gleichgültig war, welchen Entſchluß der ungariſche Führer faßte; weder die Gerechtigkeit ihrer Sache, noch der Glanz ihrer Throne konnte bei der Unterwerfung Görgey's gewinnen oder verlieren. Ihrem beiderſeitigen Zuſammenwirken war die ſchnelle Beendigung dieſes verhängnißvollen Krieges gelungen, ſie hatten ihren Zweck erreicht. In dem Entſchluſſe Görgey's ſpricht ſich nichts als ein trotziger Nazionalſtolz aus, ähnlich einem verirrten Sohne, der ſich lieber dem Willen eines Fremdlings, als dem ſeines Vaters fügt. Es lag in der Natur der Sache, daß er von dem ruſſiſchen Feldherrn keine andern Bedingungen, als Unterwerfung auf Gnade und Ungnade erhalten konnte. Indem er dennoch dieſe Parthei ergriff, beharrte er in ſeiner Empörung, und gab trotzig zu erkennen, daß er ſeinem Herrn und Kaiſer ſich nicht unterwerfen wolle. Haynau war dadurch jeder Rückſicht entbunden. Hätte der Ungar aber den Charakter Haynau's ein bischen gekannt, und ihn nicht bloß durch die Brille

des Haſſes beurtheilt, er würde anders gehandelt haben. Haynau war der Großmuth nicht unzugänglich, warum hätte Görgey an der Spitze eines zwar zuſammengeſchmolzenen, aber noch immer muthigen Heeres nicht dieſelben Bedingungen erreichen ſollen, wie ſpäter Klapka in Comorn? War Görgey auch gegen ſein eigenes Leben gleichgiltig, ſo durfte er es nicht gegen das Leben aller derer ſein, die, wie der Dichter ſagt, mit ihm in ſeines Glückes Schiff geſtiegen waren. Amneſtiren konnte Haynau nicht, das iſt ein Vorrecht der Majeſtät, aber gemachte Bedingungen würde er redlich erfüllt, und der Kaiſer großmüthig bewilligt haben. So wie einmal die Sache in die Hände der Juſtiz gegeben ward, hatte Haynau jede Macht verloren. Es war das Geſetz, und nicht Haynau, das handelte; beſaß er auch das Jus gladii in ſeiner Eigenſchaft als kommandirender General, ſo erloſch dieſes Recht bei einem Hochverraths-Prozeß; ſo lautet das militäriſche Geſetzbuch, dem Haynau ſo gut wie jeder Soldat unterworfen war.

Wir ſind in dieſe Erörterung eingegangen, weil die Verurtheilung der unter Görgey geſtandenen Anführer gerade dasjenige iſt, was Haynau einen ſolch' grenzenloſen Haß von Seiten der Empörungspartei zuzog. In welchem Lande, in welchem Heere hätte man anders gehandelt oder handeln können? Was würde England wohl bei einem Empörungsverſuche Irlands gethan haben? Als Antwort erinnern wir bloß an die Conſpirazion Lord Viz-Gerald's. Aber Ungarn's Empörung war von einer anderen Ausdehnung und Kraft, als jene des unglücklichen Irländers.

Wer waren aber die Verurtheilten? Die Romantik der Empörung hat Paladine aus ihnen gemacht! Es waren Oberſten, die mit ihren Regimentern, Stabsoffiziere, die mit ihren Bataillons, Hauptleute, die mit ihren Kompagnien zur Empörung übergegangen waren, ihren Fahneneid treulos gebrochen hatten, und bis zum letzten Athemzug die Waffen gegen ihren Kaiſer und Herrn trugen. Es waren Namen darunter, die in der Geſchichte des öſterreichiſchen Heeres ſtets einen

guten Klang hatten, und nun ihr edles Wappenſchild durch eines Fehl mit einem Fleck beſudelt ſahen. —

Wir halten einen jeden General für beklagenswerth, der berufen iſt, in einem Bürgerkriege eine glänzende Rolle zu ſpielen, er wird dem Haß und den Verfluchungen nicht entgehen. In dieſer Lage war Haynau; — doch nicht die Partheiwuth, ſondern die Geſchichte wird ſein Richter ſein. Brutus ließ einſt ſeine beiden Söhne vor ſeinen Augen enthaupten, weil ſie ſich mit den Feinden Rom's in eine hochverrätheriſche Verbindung eingelaſſen hatten. Für dieſe Handlung, die faſt der Fabelzeit angehört, iſt man noch immer voll Bewunderung. Haynau ließ dem Geſetz nur freien Lauf, deſſen Gang zu beugen nicht in ſeiner Macht ſtand, und dafür nennt man ihn einen blutdürſtigen Tiger und Tirannen. — Das iſt die Logik der Partheiwuth! Unerſchütterlich in der Erfüllung ſeiner Pflicht, würde er allerdings ſeine Bahn ruhig gegangen ſein, hätte ſie ihn auch über die Häupter ſeiner Gegner geführt, ſobald es die ſeinem Kaiſer be-

ſchworne Treue, und die Geſetze ſeines Standes forderten.

Bei Dreiſpiz, wie erwähnt, von Schlick zurückgetrieben, leitete Görgey ſeine Verhandlungen mit dem ruſſiſchen Feldherrn ein, und marſchirte dann nach Vilagos, wo er vor dem ruſſiſchen General von Rüdiger mit ſeinem Korps die Waffen ſtreckte. Das war, wir geſtehen es gerne, eine ſehr ſtoiſche, aber keineswegs eine klaſſiſche Handlung. Doch Jeder faßt die Geſchichte nach ſeiner eigenen Art auf. —

Die Mannſchaft ward entlaſſen, die Anführer aber Haynau übergeben. Letzterer ließ ſie einer kriegsrechtlichen Behandlung unterziehen, wodurch ſie als Hoch- und Landesverräther und als Deſerteure, die ihre eigenen Untergebenen zur meineidigen Entweichung verleiteten, verurtheilt wurden. Görgey ward von Sr. Majeſtät dem Kaiſer begnadigt.

So endete dieſer Act der ungariſchen Empörung.

Der einſtige Geſchichtsſchreiber mag urtheilen, auf weſſen Seite das Recht war. Als Curzius um die Rache-Götter Rom's zu verſöhnen, ſich in den klaffenden-Abgrund ſtürzte, that er es für ſeine Perſon allein. Der ſtolze Ungar wollte ſich ſeinem Herrn und Kaiſer nicht unterwerfen, aber er ſtürzte nicht ſich, ſondern Andere in den Abgrund.

Haynau war berufen, die Feinde ſeines Kaiſers zu bekämpfen, zu vernichten, nicht aber ſeine ſchützende Hand über diejenigen auszuſtrecken, die ſie ſtolz zurückſtießen. Wer jeden Verſuch der Unterwerfung verſchmähte, mußte bereit ſein, ſeinem rächenden Schwerte zu begegnen. Nachdem Haynau die nöthigen Anordnungen zur Sicherung und Beruhigung des Landes getroffen, das durch die Auflöſung eines zerſtreuten Heeres bedroht war, nahm er von der Hülfsdiviſion unter Panutine Abſchied, die ihm bei jeder Gelelegenheit die ausgezeichnetſten Dienſte geleiſtet hatte, von der, ſo wie von ihrem braven und tapfern

Führer, er bis zu ſeinem Tode ſtets mit der höchſten Achtung und Anerkennung ſprach.

Auf allen Punkten des Königreichs war die Empörung beſiegt, nur in Comorn allein noch hielt ſie ſich. Haynau begab ſich nun zu dem Belagerungs-Corps, um die Leitung der Belagerung ſelbſt zu übernehmen. An Kräften und Energie fehlte es ihm nicht, um ſeine glänzende Laufbahn zu beenden, wie er ſie begonnen: mit der Erſtürmung einer Stadt. Doch von jetzt an war ſeine Aufgabe Erhaltung, nicht Zerſtörung; genug Städte und Dörfer lagen in Trümmern. Hunderttauſend tapfere Krieger hatten ſich auf den Schlachtfeldern verblutet. Den kriegeriſchen Glanz ſeines Namens durch die Vernichtung von Ungarn's Bollwerk zu erhöhen, verſchmähte er; um ſo erwünſchter kam ihm die Inſtruction ſeines Kaiſers, den Kampf vor Comorn's Wällen durch eine unblutige Kapitulazion zu beenden. Dieſe erfolgte. Der Kommandant Klapka und die übrigen Befehlshaber der Truppen erhielten Päſſe in das Ausland, die Truppe ward aufgelöſ't und in die Heimat entlaſſen.

Bald nach dieſer Kataſtrophe ſahen wir Haynau wieder. Die geiſtige und fiſiſche Anſtrengung der neueſten Vergangenheit hatte ſein Nervenſyſtem fühlbar erſchüttert; eine Dispoſizion die ſich auch in früherer Zeit bei ihm vorherrſchend ausgeſprochen hatte, und Grund mancher Unannehmlichkeiten war, die er ſich in ſeiner vergangenen Dienſtzeit öfters zugezogen hatte. Damals ſchien ſein Ehrgeiz geſättigt, und er hegte keinen höheren Wunſch als, als kommandirender General von Inneröſterreich ſeine Tage in Gratz zu beenden, eine Stadt, die er immer vorzugsweiſe geliebt hatte. Der Gedanke, wieder nach Ungarn zurückzukehren, berührte ihn unangenehm, und verurſachte ihm oft ſchwermüthige Stunden. „Der Aufgabe, die meiner dort harrt, bin ich nicht gewachſen, ich verſtehe mich nicht auf die Reorganiſazion eines Landes; ich kenne die Menſchen nicht, die ich dazu bedarf“, ſind Worte, die wir ſehr oft aus ſeinem Munde vernahmen.

Unterdeſſen leiſtete er dem Befehle ſeines Herrn und Kaiſers ſtrenge Folge, und ging wieder nach Un-

garn ab, wo er die Leitung des Civil- und Militär-Gouvernements übernahm. Es lag in der Natur dieſer hohen Anſtellung, daß er vielfach mit allen Miniſterien, namentlich des Krieges und des Innern, in Verbindung gerathen mußte, und hier legte er den Keim zu ſeinem Zerwürfniß, das ſpäter ſo bedauerliche Folgen hatte. Wir haben ſchon mehrmal auf jene Eigenthümlichkeiten ſeines Charakters hingewieſen, die es für ſeine Vorgeſetzten ſo ſchwer machten, mit ihm in Frieden auszukommen. Er kannte und erkannte dieſen Fehler ſelbſt, aber ihn zu beſiegen war ihm nicht möglich. Die glänzende Laufbahn, die er ſoeben betreten, hatte dieſen Fehler, womöglich vergrößert, und die Zuverſicht erhöht, die er in ſich ſelbſt ſetzte. Was aber vorzüglich in Haynau's Kopf keinen Platz finden konnte, das war die moderne Ficzion einer verantwortlichen Miniſter-Oligarchie. Haynau erkannte nur einen Herrn über ſich, das war ſein Herr und Kaiſer, dieſem war er aber auch unbedingt und bis zum Tode ergeben. In einem miniſteriellen Erlaß den Willen ſeines Kaiſers zu erken-

nen, das war ihm aber nicht möglich, weil er eben die Perſonalität nicht von der Würde trennen konnte. Seinen näheren Bekannten war es gewiß nicht unerwartet, daß es ihm nicht gelang, ſeine Stellung in Ungarn ohne Reibung und ruhig durchzuführen. Es erfolgte, was voraus zu ſehen war, ein Zerwürfniß, deſſen Grund wir übergehen, weil wir ihn, offenherzig geſtanden, nicht genau kennen, weil es aber auch zur Beurtheilung von Haynau's Charakter gleichgültig iſt; die Folge aber war die Enthebung von ſeinen Poſten als General-Gouverneur, und bald darauf ſeine Penſionirung.

Haynau's ſtolzes Gemüth ertrug dieſen Schlag anfangs ruhiger als man hätte erwarten ſollen. Er hatte ſich aber in ſeinem Selbſtgefühl getäuſcht, und ſich viel mehr Filoſofie zugetraut, als er in der That beſaß. Er hing mit vollem Herzen an dem Heere, in dem er 50 Jahre mit Auszeichnung gedient, und das er eben erſt zum Ruhm und Siege geführt. Sein Gefühl ſprach ſich merkbar genug in dem letzten Generals-

Befehl aus, in dem er Abſchied vom Heere nahm, und den Soldaten Liebe, Treue und Anhänglichkeit an den Kaiſer anempfahl.

Es iſt eine beſondere Sache um die illuſtren Einſiedler, von denen uns die Geſchichte erzählt. Wir wenigſtens bezweifeln, daß Einer derſelben gleichgültig von der Höhe ſeiner ſozialen Stellung herabgeſtiegen, und in Stille und Zurückgezogenheit die Reitze vergangener Größe vergeſſen hätte, ohne nicht dann und wann darauf zurückzublicken. Haynau machte keine Ausnahme von ſeinen illuſtren Vorgängern. Dioclezian ſtieg ruhig von dem erſten Throne der Welt herab, um ſeinen Kohl in Salona zu bauen. Allein, ſeine Kohlköpfe vermochten doch den an das Große gewöhnten Geiſt und Blick des alten Kaiſers nicht auszufüllen, er beſchäftigte ſich daher mit dem Baue eines Palaſtes, den wir heute eine Stadt nennen würden. — Nicht viel anders erging es Karl den V., dem Herrſcher zweier Welten. Von den ſchönſten Thronen der Chriſtenheit ſtieg er

herab in das Privatleben, um in den Burgen Eſtremadura's Blumen zu pflanzen und Uhren zu repariren, allein nebenbei leitete er aus der Einſiedelei von St. Juſt auch die Politik der Welt. — So ſchnell findet der an große Thätigkeit gewöhnte Menſch ſich nicht in den Müßiggang, und ſo leicht ſteigt er nicht aus Höhe und Glanz hinab in das Nichts.

Haynau's erſter Entſchluß war, ſich in die Mitte der Seinigen zurückzuziehen, und dort in Stille und Zurückgezogenheit den Reſt ſeiner Tage zu verleben. Das Bewußtſein der Dienſte, die er ſeinem Kaiſer und der Monarchie geleiſtet hatte, konnte ihm genügen, und both Stoff genug die Stunden der Ruhe auszufüllen. — Glücklich, wenn er dieſem erſten Impulſe gefolgt wäre; allein ſeine erzwungene Filoſofie ſcheiterte an den Klippen ſeines Charakters; ſtatt Ruhe ſuchte er Betäubung, die er in dem Geräuſche der Welt zu finden hoffte. Er entſchloß ſich zu einer Reiſe durch Europa, die er bis nach Spanien, zu

den Ueberreſten der alten mauriſchen Größe auszudehnen beabſichtigte. In einer andern Zeit als die Unſrige hätte die Ausführung dieſes Entſchluſſes nichts Bedenkliches gehabt, aber jetzt war ſie ein unglücklicher Gedanke, und viele ſeiner nähern Bekannten ſuchten ihn, aber vergebens, davon abzubringen; denn war man auch weit davon entfernt, das was daraus erfolgte ahnen zu können, ſo konnte man doch das gefährliche dieſer Unternehmung nicht verkennen. Europa, möchten wir ſagen, wimmelte damals voll Ausgewanderten, und wie verſchieden auch die Zwecke waren, die dieſe Menſchen verfolgt hatten, ſo vereinigten ſie ſich doch in einem Punkte, nämlich in dem Haſſe gegen diejenigen, die ihre welt- und geſellſchaftfeindlichen Plane vereitelt hatten, und unter dieſen nahm Haynau ohne Zweifel einen der erſten Plätze ein. Er hatte dieſen Haß noch dadurch vermehrt, daß er die Verantwortung für manche Maßregel auf ſich nahm, die ihn gar nicht treffen konnte. Er war nicht das Geſetz, wenn er auch oft ſein Arm ſein mußte.

Er begann dieſe Reiſe durch einen Theil von Deutſchland, und ward hier überall mit der ſeinem Range und ſeinen Verdienſten gebührenden Achtung empfangen. In Brüſſel aber ward er von unſeren Geſandten, Baron Neumann, gewarnt, ſich nicht nach England zu begeben, da dieſer, wie man behauptet, von unſerm Geſandten zu London, Baron Koller, dieſe Reiſe widerrathende Briefe empfangen hatte. Allein was einen andern vorſichtig gemacht haben würde, das reitzte gerade Haynau's angebornen Oppoſizionsgeiſt, er fand einen Reiz darin, einer ſolchen Gefahr zu trotzen. Auch hing er noch an dem freilich aus der Mode gekommenen Glauben, daß in dem Lande, das ſich rühmte, einem Jeden ein Aſil zu biethen, der Heerführer einer befreundeten Macht Schutz für ſeine Perſon finden müſſe. Das war ein großer aber ſicherlich ein verzeihlicher Rechnungsfehler der England nur ehrte.

Haynau ſetzte alſo ſeine Reiſe nach England fort. Lange konnte ſeine Anweſenheit dort nicht ver-

borgen bleiben; er wollte das nicht einmal, weil es mit ſeinem trotzigen Entgegentreten einer Gefahr unverträglich war. Da er ſich damals ſchon mit einer Menge ökonomiſcher Projecte herum trug, die er nach ſeiner Rückkehr auszuführen beabſichtigte, ſo galt einer ſeiner erſten Ausflüge, der berühmten Bierbrauerei Barklay und Perkins, die er genau zu beſichtigen wünſchte. Kaum war er, begleitet von zwei Adjutanten, in dieſes Etabliſſement eingetreten, als die bereits durch Emiſſäre aufgereitzten Arbeiter über ihn herfielen, ihm die Kleider vom Leibe riſſen. Er war in augenſcheinlicher Gefahr ermordet zu werden, worauf es ohne Zweifel abgeſehen war. Unterdeſſen gelang es ſowohl ihm, wie ſeinen beiden Begleitern, ſich mit Hülfe ihrer Fäuſte einen Weg durch die Maſſe zu bahnen; er fand Aufnahme und Schutz gegen den aufgereizten und verfolgenden Pöbel im Hauſe einer Wittwe, deren Namen wir aus Unwiſſenheit leider hier nicht nennen können.

Dieſer ſchmachvolle, die Geſetze der Civiliſazion

höhnende Auftritt in England's Hauptſtadt, brachte einen tiefen und ſchmerzlichen Eindruck in Oeſterreich, insbeſondere aber in der Armee hervor, die ſich in einen ihrer ausgezeichnetſten Führer auf das tiefſte beleidigt ſah. Man rechnete darauf, daß die engliſche Regierung es ihrer eigenen Ehre entſprechend finden werde, die Thäter, die nicht unbekannt bleiben konnten, da es in einem ſo bekannten Etabliſſement geſchah, aufzufinden und zu ſtrafen. Unſere eigene Regierung, die Gefühle ihres Volkes und Heeres theilend, führte Klage und forderte Genugthuung. Allein Lord Palmerſton, der damals das engliſche Kabinet leitete, fand in ſeinem Codex kein Geſetz, das einen Reiſenden, der im Vertrauen auf die Geſetze der Civiliſazion den Boden England's betrat, gegen die Anfälle eines wüthenden Pöbels ſchützen konnte. Dieſes Benehmen war es, was die Aufregung gegen England's Politik auf den höchſten Grad ſteigerte. Was hat Lord Palmerſton dem Paſcha von Smyrna vorzuwerfen? Iſt dieſer nicht bei weitem eher zu entſchuldigen, als der Miniſter

England's? Wenn der Paſcha Smyrna's ſich mit Mangel an Kraft und Energie ſeiner Regierung entſchuldigt, ſo mag er Recht haben; aber der Miniſter England's, der um eines portugiſiſchen Betrügers willen, die Flotten ſeines Landes in Bewegung ſetzt, wird uns doch nicht glauben machen wollen, daß es ihm an einem Geſetz und Mittel fehlte, die infamen Unbilden zu ſtrafen, die dem Heerführer einer befreundeten Macht auf engliſchem Boden widerfuhren, den dieſer Fleck auf ewig brandmarkt! Es wäre doch für die Geſchichte der Civiliſazion höchſt intereſſant, wenn Palmerſton ſeinen Codex veröffentlichen wollte; — unter den Kaffern, die England kennt, dürfte er vielleicht Anklang finden. Frech und voll Vertrauen kehrt Mazzini von den ſchändlichen Mordſzenen Mailand's, mit bluttriefenden Händen, nach England zurück, ein Ungeheuer, den jedes gebildete Volk ausſtoſſen würde; ihn ſchützt ja das Aſilrecht, und ſein eiferſüchtiger Wächter Lord Palmerſton.

Lord Palmerſton hat große Verdienſte um ſein

Land, das läugnen wir nicht; doch das glänzendſte darunter iſt vielleicht das, daß es ihm gelang, die Simpathien, die ſeit Malborough und Eugen zwiſchen den Heeren von England und Oeſterreich beſtanden, geſtört, was ſage ich, vernichtet zu haben. Das war gewiß ein Meiſterſtück der Diplomazie, denn dieſe Freundſchaft war feſt gegründet, ſie war durch das Blut gekittet, das Oeſterreich's Krieger auf ſo manchen Schlachtfeldern für England's Intereſſen vergoſſen hatten.

Dieſe Verdienſte Palmerſton's fühlte Oeſterreich an dem Tage am lebhafteſten, als man in England die Ueberreſte ſeines großen Herzogs zu Grabe trug. Mit Stolz zählte das öſterreichiſche Heer, ſeit vielen Jahren, Wellington zu ſeinen Feldmarſchällen, und in jedem andern Lande würde es ſich verpflichtet gehalten haben, ſich durch eine Deputazion bei einer Trauer-Ceremonie vertreten zu laſſen, die mit Recht eine nazionale war; aber in England durfte es dieſes, ſeit dem ungeſtraften Atten-

tat gegen Haynau, nicht wagen. Es gab ja dort, wie Palmerston behauptet, kein Geſetz, das die Ehre ſeiner Krieger und des Kleides, das ſein Kaiſer ſelbſt trägt, gegen den Uebermuth roher Pöbelhaufen ſchützt. — Doch überlaſſen wir der Geſchichte, an die wir oft appelliren müſſen, die Verdienſte Lord Palmeſton's und ſeines Codex zu würdigen, und kehren wir zu unſerem Gegenſtande zurück.

Haynau, der durch dieſen Auftritt die Beſorgniſſe ſeiner Freunde gerechtfertigt ſah, gab ſeine europäiſche Reiſe auf, und kehrte zu den Seinen zurück. Seine Majeſtät der Kaiſer hatte ihm nach Beendigung des ungariſchen Krieges ein Geſchenk von 400.000 Gulden gemacht. Dieſes Kapital wollte er zum Ankauf eines Landcomplexes verwenden, wo er ſich vornahm, große Verbeſſerungen zu machen, denn ſein unruhiger Geiſt, der durch die Vergangenheit nur immer mehr aufgeregt ward, konnte nun einmal die Ruhe nicht ertragen. Er warf ſeine Augen auf Ungarn, obgleich ſeine Angehörigen und Freunde

ihm abriethen und bathen, ſich in einer andern Provinz der Monarchie anzuſiedeln. Allein er liebte nun einmal zu ſehr das Sonderbare. Es war ihm nicht möglich in der Bahn zu bleiben, die andere betraten. Er blieb bei dieſem Entſchluß, und wählte hiezu eine Beſitzung an der Theiß im Szatmarer Komitate, die er um eine nahmhafte Summe erkaufte. Hätte dieſer Entſchluß auch keine andere in der Natur der Verhältniſſe liegende Unzukömmlichkeiten gehabt, ſo war dieſe Beſitzung den Ueberſchwemmungen der Theiß, und mithin den Sumpf-Fiebern ausgeſetzt; und hier ſog er auch den Keim des Todes ein, der ihn früher ereilte, als es von ſeiner herculiſchen Conſtituzion zu erwarten war. — So ſchlug Alles, was er ſeit ſeinem Rücktritt von der politiſchen Bühne der Welt unternahm, ſelbſt ſeines Kaiſers Gnade, zu ſeinem Verderben aus.

Er hatte im Jahre 1850 einen längern Aufenthalt auf dieſer Beſitzung gemacht, und hier verfiel er in das in jener Gegend herrſchende Fieber. Er verließ

nun zwar letztere, und kehrte in die reine Luft Steiermarks zurück, allein die Krankheit hatte schon in seinem Körper zu feste Wurzeln geschlagen, als daß sie eine bloße Luftveränderung hätte heilen können. Hätte er sich nun der Heilung eines razionellen Arztes unterworfen, kein Zweifel, daß er leicht und vollkommen würde hergestellt worden sein. Haynau war jedoch schon lange ein fanatischer Verehrer der Wasserheilmethode, und wir haben ihn, wie viele andere seiner Secte, im Verdachte, daß er in dieser Heilmethode ein Verjüngerungsmittel erblickte, und darauf stützen sich auch die Sünden, die er sich oft gegen die Vorschriften der Aerzte erlaubte. Das Wasser war ihm ein Universalmittel, wodurch er jedem Uebel trotzen zu können glaubte. Er entschloß sich nun, im Herbste nach Gräfenberg zu gehen, um sich dort einer methodischen Behandlung des Meisters selbst zu unterziehen.

Kaum war er dort angelangt, so ereilte ihn eine Trauerbothschaft, die fast vernichtend auf ihn wirkte.

Seine Gemahlin, die er gesund und kräftig verließ, war einer Krankheit von wenigen Tagen unterlegen. Mehr als 40 Jahre hatte er in einer glücklichen Ehe mit ihr gelebt. Sie war ihm eine sorgsame Pflegerin, und ertrug mit seltener Ruhe und Geduld, wie er selbst eingestand, seine Launen und Eigenheiten. Zu der heftigen Wirkung, die dieser Todesfall auf ihn hervorbrachte, kam nun noch, daß er seine Cur mit einer Leidenschaftlichkeit betrieb, die auch einen Goliat zum Kinde gemacht haben würde. So kehrte er nun im Laufe des Winters zurück. Aber in welchem Zustande! — Moralisch gänzlich gebrochen und darniedergebeugt, fisisch nur noch ein Schatten seiner früheren Kraft; sein ganzes Nervensystem war zerrüttet. Sobald er indeß sein Amphibienleben aufgab, und zu der gewöhnlichen Lebensweise eines mäßigen Menschen zurückkehrte, erholte er sich wieder. Seine Nerven nahmen wieder Spannkraft an, er selbst fühlte sich wie aus einem Traume erwachend; so äußerte er sich wenigstens über seinen Zustand. Der Aufenthalt in Gratz, den er einst so sehr geliebt, hatte seinen Reiz für ihn

verloren, denn kaum fühlte er ſich wieder erſtarken, ſo erwachte die alte Reiſeleidenſchaft in ihm. Er ging noch Einmal nach Ungarn, hielt ſich jedoch dießmal nur kurz dort auf. Er reiste nach Deutſchland, um einige ſeiner noch lebenden Geſchwiſter zu beſuchen. Dort ergriff ihn noch einmal das Gelüſte, einen Ausflug nach Paris zu machen. In Brüſſel hätten ſich beinahe die Szenen wiederholt, die wir bei ſeiner Londoner Reiſe erlebten, allein der Kommandant von Brüſſel trat ihm mit ritterlichem Sinn zur Seite, und deckte ihn durch ſein Anſehen gegen den Andrang des durch Flüchtlinge aufgereizten Pöbels.

Der ritterliche Sinn des franzöſiſchen Volkes, das in Haynau einen kühnen und tapferen Soldaten, den muthigen Kämpfer für geſetzliche Ordnung und die Sache ſeines Kaiſers ehrte, ſo wie die energiſchen Maßregeln der Regierung, ſchützten ſeinen Aufenthalt in Paris, wo ihm überall mit Achtung begegnet ward. Dieſe Excurſion hatte unterdeſſen einen ziemlich günſtigen Einfluß auf ſeine Geſundheit, er kehrte geſtärkt

von da zurück, und hielt ſich nur einige Zeit ruhig in Gratz auf.

Im Herbſte entſchloß er ſich, den Veteranen des öſterreichiſchen Heeres, Feldmarſchall Graf Radetzky, in Verona zu beſuchen. Er hatte immer eine beſondere Verehrung für dieſen Mann gehabt; aber auch mit Recht, denn Radetzky kannte und ſchätzte die militäriſchen Eigenſchaften, deren Haynau ohne Widerrede viele beſaß. Mit ſeinen Schwächen hatte Radetzky Nachſicht, und behandelte dieſe ſehr oft mit Scherz, in welchen Ton dann Haynau ſelbſt mit einſtimmte. Haynau's Andenken, ſeine ausgezeichneten und tapferen Dienſte, die er in der Armee von Italien geleiſtet hatte, lebten dort noch in zu lebhafter Erinnerung; kein Wunder, daß er von Allen, die dieſer Armee angehörten, mit Achtung aufgenommen ward. Er verlebte auch ſeinerſeits in dankbarer Erinnerung ſeines letzten Aufenthaltes unter ſeinen dortigen Waffenbrüdern, frohe Tage, und begab ſich dann nach Florenz, um den heranbrechenden Winter in einem

milderen Clima zu verleben. Der Aufenthalt in Florenz hatte einen ſichtbar guten Eindruck auf ſeine Geſundheit. Sein Geiſt erlangte nach und nach wieder die alte Friſche, ſein Körper erſtarkte ſichtbar, und er ſchien wieder zu ſeiner früheren vollkommenen Geſundheit zurückgekehrt.

Dieſe Ruhe ward durch die ſchauerliche Nachricht von dem gegen Seine Majeſtät dem Kaiſer verübten Attentate unterbrochen. Haynau hatte nun keine Ruhe mehr in Florenz. Es drängte ihn, dem Kaiſer bei dieſer Gelegenheit, welche die ganze Monarchie in Aufregung brachte, ſeine Ehrfurcht, ſeine unerſchütterliche Anhänglichkeit und Treue an den Tag zu legen.

Die Seinigen waren über das gute Ausſehen höchſt erfreut, welches er mit aus Italien brachte. Er hielt ſich nur einen Tag in Gratz auf, es drängte ihn nach Wien zu kommen. Als man ihm bemerkte, daß Se. Majeſtät noch Niemanden ſehen könne, ſo erwiderte er:

„Das thut nichts, ich muß dieß in Wien abwarten, übrigens komme ich gleich wieder zurück, wenn ich dieſe Pflicht erfüllt habe.“ — Er ſollte nur als Leiche wiederkehren!

Einige Tage nach Haynau's Ankunft in Wien erſchien der Kaiſer zum Erſtenmal öffentlich, um ſich nach St. Stefan zu begeben, und für die Rettung aus Mördershand Gott zu danken. Haynau befand ſich unter den Generalen, die den Kaiſer bei dem Austritt aus ſeinen Gemächern erwarteten. Als der Monarch Haynau gewahr ward, ging er auf ihn zu und reichte ihm mit freundlichen Worten die Hand; tief und bis zu Thränen gerührt bog Haynau ſich über dieſe Hand. — Es war der Abſchied von ſeinem Kaiſer, den er unter allen Umſtänden mit gleicher Wärme geliebt, und für den er freudig ſo oft ſein Leben eingeſetzt hatte! — In einem Schreiben an ſeine Tochter ſprach er ſich mit tiefer Rührung und Enthuſiasmus über dieſe Szene aus, hinzufügend: „ich erwarte nur noch eine Privat-Audienz bei Seiner

„Majeſtät und kehre dann unverzüglich zu Euch „zurück.“

Wenige Tage nach dieſem Ereigniß, es war der 14. März, kehrte Haynau um die gewöhnliche Abendſtunde nach dem Hotel Munſch, wo er wohnte, zurück. Beim Eintritt in ſein Zimmer überfiel ihn ein Bruſtkrampf, ein Uebel, an dem er zuweilen litt, das er aber wenig beachtete, weil es gewöhnlich nach einigen Frottirungen wich. Dieſes Mittel wandte er auch dießmal mit gleichem Erfolge an, entkleidete ſich und ging zur Ruhe, und ſandte auch ſeinen Diener zur Ruhe, da er, wie er ſagte, ſich vollkommen wohl fühle. Nach Mitternacht ſchellte er ſeinen Diener, und verlangte ein Glas Waſſer. Als dieſer wenige Augenblicke ſpäter an das Bett ſeines Herrn zurückkehrte, fand er ihn bereits in Zügen. Die eilig herbeigerufene ärztliche Hülfe kam zu ſpät, — Haynau war nicht mehr. Ein Schlagfluß, wie es ſcheint, durch eine Unverdaulichkeit befördert, die er ſich zugezogen, hatte ſeinem, in letz-

ter Zeit ſo bewegtem Leben ein Ende gemacht. Er der jüngſt noch an der Spitze der Heere der Schrecken der Feinde ſeines Kaiſers war, unterlag vielleicht einigen Biſſen, die er, bei ſeiner Waſſermanie, und im Vertrauen auf deren alles heilende Kraft, zu viel genoſſen hatte.

Haynau erreichte ein Alter von 67 Jahren, er war von ſtarkem nervigen Körperbau und trotzte gerne großen Anſtrengungen, im Vertrauen auf dieſen robuſten Körperbau. Er hatte blonde Haare, eine hohe Stirne, blaue Augen, eine Adlernaſe und trug einen, in letzter Zeit ſehr lang gehaltenen, weißen Schnurbart. Es war etwas Auffallendes in ſeiner Miene, allein ſie hatte durchaus nicht den Ausdruck der Wildheit. Er konnte ſehr gemüthlich ſein, und ward leicht zu Thränen gerührt. Er beſaß eine große Energie des Charakters, deſſen war er ſich bewußt, ſie artete aber ſehr häufig in Starrköpfigkeit aus, daher war er gutem Rathe unzugänglich, er ſah dieſes oft ſelbſt ein, aber häufig zu ſpät. Er war Ehr-

geitzig, ja selbst eitel. Das Bewußtsein seines Werthes und seiner Leistungen verführten ihn oft zu Aeußerungen, wodurch er sich in der Meinung von Menschen, die ihn nicht näher kannten, schadete. Haynau gehörte ein wenig zur Gattung der Sonderlinge, und gefiel sich oft Manches auf eine Weise zu thun, wie andere es nicht zu thun pflegen. Diese Bizarrerien seines Wesens waren der Grund der schiefen Urtheile, die über ihn gefällt wurden, denn nie ist ein Mensch so falsch und ungerecht beurtheilt worden, wie Haynau. Wer sich noch des alten Feldmarschalls Blücher erinnern kann, dem kann die Aehnlichkeit nicht entgangen sein, die zwischen diesen beiden merkwürdigen Charakteren in vielem Bezuge bestand. Wie er, liebte er hohes Spiel; wie er, war er muthig und entschlossen. Die Theorie ihres beiderseitigen Kriegssystemes lag in dem Worte „Vorwärts". Beide haben mit diesem Worte „Vorwärts" große Dinge gethan. — Haynau selbst hat von sich ein moralisches Porträt, wie er es nennt, hinterlassen, das wir uns nicht versagen können hier aufzunehmen:

„Die Werthſchätzung meiner ſelbſt, mit einer „gewiſſen Streitſucht vereinigt, waren von meiner „Kindheit an ein herrſchender Zug in meinen Charak„ter. Wenn ich einmal einen Entſchluß gefaßt hatte, „ſo bemächtigte ſich dieſer meines Willens derge„ſtalt, daß nichts ihn mehr zu ändern vermochte. „Daher paſſirte ich in der Welt für einen äußerſt „hartnäckigen Menſchen. Mein Eigenſinn unterſchei„det ſich aber dadurch von dem Anderer, daß er mit „vielen“, er ſagt, „körperlichen Muthe und großer „Energie gepaart iſt, der nicht eher befriedigt wird, „bis ich nicht allen Widerſtand beſiegt habe. Das „war die Haupttendenz meines Charakters. Ich be„ſitze aber auch Eigenſchaften genug, die mich an„dern Menſchen werth machen können. Ich habe „das Bedürfniß, von andern geliebt zu werden; doch „jene Eigenſchaften, die mir im Leben viele Feinde „zugezogen, waren zahlreicher und überwiegender, „weil ich ſogleich in's Handeln überging. Von ſelbſt, „und ohne dazu aufgefordert zu ſein, gebe ich immer „meine Anſichten mit großer Offenherzigkeit bekannt.

„Ich habe keine Umſicht und kann nicht ſchweigen,
„daher meine übertriebene und immer gefährliche
„Offenherzigkeit, die mich ſo vielfach mit andern
„Menſchen in Oppoſizion bringt.“

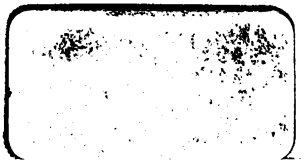
Der unerwartete Tod Haynau's brachte eine tiefe Senſazion, beſonders in der Armee hervor; denn der Soldat liebte ihn, Haynau ſorgte mit väterlicher Liebe für ihn. Er hielt ſtrenge Mannszucht, von dem Offizier forderte er die pünktlichſte Erfüllung ſeiner Dienſtpflichten. Haynau war zum Soldaten geboren. Mit Ruhe, Mäßigung und weniger Halsſtarrigkeit würde er vielleicht noch Großes in der Geſchichte geleiſtet haben. Seine fanatiſche Befolgung der Waſſerheilmethode hat unbeſtritten ſeinen ſchnellen Tod befördert.

Die Beerdigungs-Ceremonie ward in Wien mit der ſeinem Range gebührenden Feierlichkeit vollzogen. Seinem Conducte folgten außer allen anweſenden Generälen und Offizieren, auch mehrere Mitglieder

des Kaiſerhauſes. Seine Leiche ward durch die Süd-Eiſenbahn nach Gratz gebracht. Hier erwartete ſie die ganze Garniſon unter den Waffen. Gefolgt von Allen, die einſt einen Degen trugen, mit Sr. kaiſ. Hoheit dem Erzherzog Johann an der Spitze, ward er zu ſeiner Ruheſtätte, auf den Friedhof St. Leonhard geleitet. Seine Ruheſtätte bezeichnet kein Denkmal, keine Bildſäule, ſondern ein einfacher Leichenſtein. — Hier kann der einſame Wanderer oft eine trauernde Geſtalt betend zwiſchen Leichenſteinen erblicken, das iſt Haynau's einzige Tochter, der der Tod in kurzer Folge Vater und Mutter raubte!

Was Haynau ſeinem Kaiſer, was er der Monarchie geweſen, das wird die Geſchichte beſſer und dauernder der Nachwelt erzählen, wie Erz und Marmor dies vermöchten. Sie wird ihm gerecht ſein.

Julius Freiherr von Haynau war Großkreuz des militäriſchen Maria Thereſien, und des ungariſchen St. Stefans Orden, Ritter erſter Klaſſe des öſterreichiſchen Eiſernen Kron- und Kommandeur des Leopold Ordens, Beſitzer des Militär-Verdienſt- und Armee-Kreuzes, Ritter des kaiſerlich ruſſiſchen St. Andreas Ordens in Brillanten, des St. Annen, des Alexander Newsky, des weißen Adler und St. Georgs Ordens dritter Klaſſe. Großkreuz des königlich bairiſchen Max Joſef, des hannöveriſchen Guelfen, des ſizilianiſchen St. Januarius, und des churheſſiſchen Löwen Ordens, Ritter des churheſſiſchen eiſernen Helm- und Militär-Verdienſt Or-

dens; k. k. Feldzeugmeiſter, wirklicher geheimer Rath und Kammerherr, Oberſt-Inhaber des 57. Linien-Infanterie-Regiments. Ehrenbürger der Städte Wien, Gratz, Peſth, Preßburg, Oedenburg und Arad.

Druck und Papier von Joſ. A. Kienreich.